Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten. Einzelpreis 40 Pfennig

Völkischer Beobachter

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag. — Bezugspreis: Vierteljährlich M. 10.—. Postscheckkonto München 11 346. — Geschäftsstelle: Thierschstraße 15. — Fernruf 20 647. Geschäftszeit 8—4 Uhr, Samstag 8—12 Uhr. — Anzeigenpreis: Die 30 mm breite Grundzeile für Geschäftsanzeigen brutto M. 1.50 mit entsprechenden Nachlässen. Reklamezeile M. 5.—, Finanzanzeigen netto M. 1.50, Familienanzeigen M. 1.50, Kleine Anzeigen (Stellengesuche usw.) 90 Pf. — Schriftleitung: Schellingstraße 41/I. Fernruf 20 647. Drahtanschrift: Beobachter, München. Sprechstunde des Hauptschriftleiters 10—12 Uhr, der verantwortl. Schriftleitung 2—4 Uhr nachmittags.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Ausgabe 32 — München, den 24. April 1921 — 35. Jahrgang

Die Reichsmatratze und Ebert als Fachmann

Simons und das goldene Kalb — Die verruchten Antisemiten — Jüdischer Selbstschutz

Die Reichsmatratze und Ebert als Fachmann

A. H. Die Herrschaften kennen unser Volk, das muß man ihnen lassen. Ein förmliches Trommelfeuer von Tatarennachrichten, deren jede einzelne schon genügt, um unseren lieben deutschen Spießern einen ängstlichen Schrecken über den Rücken kriechen zu lassen, prasselt seit vier Wochen im deutschen Blätterwald hernieder.

— — „Frankreich rüstet." — — „Die französische Presse stößt Drohungen aus." — „Im französischen Kriegsministerium hat eine wichtige Besprechung stattgefunden." — „Auf der Bonner Rheinbrücke wurde ganz deutlich bemerkt, daß Kanonen herüberfuhren." — „In Deutz sollen neue Tanks eingetroffen sein." — „In Essen sah man gestern zwei französische Generalstabsoffiziere." — „Es wird glaubhaft versichert, daß an die französische Kavallerie erhöhte Haferrationen ausgegeben wurden." — „Die englische Presse billigt den französischen Standpunkt." — „Aus sicherster Quelle verlautet, daß Lloyd George nach einem Besuch höherer Offiziere ein entsetzlich grimmiges Gesicht geschnitten habe" usw.

Man nehme eine Zeitung zur Hand, prüfe sie durch, und man findet keine, in der nicht seit 4 Wochen Tag für Tag, in Morgen- und Abendausgaben eine derartige Platzpatrone parat gehalten wurde.

Das ist selbstverständlich kein Zufall, sondern eine klug berechnete planmäßige Methode.

Das deutsche Volk wird allmählich gelähmt.

Während der Biertipfl noch im Hofbräuhaus auf die „Saubazi" (volkstümlicher Ausdruck für Franzosen und Engländer) schimpft, und auf die Regierung flucht, die andauernd gerade den Körperteil am Feind hat, an dem bekanntlich ein tapferer Soldat keine Verwundung bekommen soll, und zwar leider nicht am Feind hat in der seinem urbayerischen Gefühl einzig sympathischen Form massiver Standfestigkeit unter entsprechender mundartlicher Bekräftigung, sondern immer nur in einer beflügelten leichtfüßigen Art, deren Träger im Felde den Ehrennamen „Bohlenhunde" hatten, beginnt er außerhalb des Stammtischkreises, unter dem Eindruck der letzten telegraphischen Nachricht seines Leibblattes, daß Generalissimus Foch sich durch seinen Pfeifendeckel drei Schachteln Stiefelschmiere habe besorgen lassen, sofort wieder unruhig zu werden.

Ein Glück, daß ihm eine innere Stimme sagt, die Sache könne doch nicht ernst werden, denn Gott sei Lob und Dank, wir haben in Deutschland heute ja keinen „Blutmenschen" à la Bismarck, sondern Ebert, den friedlichen Diwanmacher und Simons, den harmlosen Dreigliederer am Staatsruder.

Das beruhigt unsere Sch kerle ja so unendlich, daß ihnen ihre innere Überzeugung sagt: Die heute Deutschland regieren, sind Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Seifenwasser. Da werden sich die Franzosen schön schneiden, wenn sie glauben, Ebert und Simons aufregen zu können, oder gar zu einer Handlung zu verleiten, die eine Tat wäre.

Als Herr Ebert einst zum sogenannten Reichspräsidenten gewählt wurde, da gab es viele Leute, die vermeinten, es wäre eine Dummheit, im Augenblick der Vernichtung jeder praktischen Macht des Staates freiwillig auch auf jene, wenn oft auch unabwägbare, so doch bedeutungsvolle Kraft zu verzichten, die im Namen des Vertreters der Staatssouveränität liegen kann. Deutschland müßte jetzt mehr denn je dafür sorgen, daß nur die größten Geister an seine Spitze kämen. Andere wieder sahen überhaupt eine Schande darin, daß zum Reichspräsidenten ein Mann gewählt wurde, der unabhängig von seinem sonstigen Können früher eben doch nur ein Sattlergehilfe gewesen wäre.

Ob die ersteren unrecht haben, so ganz unrecht haben, darüber ließe sich streiten, unrecht haben aber die letzteren. Was Deutschland braucht, ist das Genie. Auch ein Sattlergehilfe könnte dieses haben, er könnte es haben, die Frage ist nur, ob er es tatsächlich hat. Und da müssen wir denn doch sagen, wenn Herr Ebert seine früheren Matratzen, Diwane und Kanapees auch so schlecht aufgerichtet hat, wie er heute Deutschland aufrichtet, dann war er ein genau so schlechter Sattlergehilfe, als er heute ein unmöglicher Reichspräsident ist.

Uns kommt Deutschland heute auch so vor wie eine alte Matratze: Zerrissen und zersplissen, durchlöchert und schadhaft überall, mit ausgesprungenen Federn und gerissenen Schnüren, kurz, aufrichtungsbedürftig bis zum Alleräußersten; aber besonders eines spüren wir an dieser Reichsmatratze, verlaust ist sie, Herr Ebert, verlaust wie selten eine.

Und solange Sie, Herr Ebert, nicht zunächst dieses Ungeziefer, diese Läuse und Wanzen, die sich in unserer Reichsmatratze heute breit machen und unserm lieben Volk das Blut aus den Poren saugen, solange Sie dieses Judengesindel nicht aus Deutschland hinausbringen, solange richten Sie Deutschland auch nicht auf, und solange wird unser Volk nicht Ruhe bekommen.

Und das sollten Sie zu Wege bringen, Herr Ebert? — — Nee Fritze, det kannst de nich.

Vielleicht ist Deutschland eben doch keine Matratze.

Das verjudete England

Ein jüdisches Intelligenzblatt berichtet: „Der Besuch des englischen Kolonialministers Churchill in Jerusalem brachte der jüdischen Sache einen vollständigen Erfolg. Beim Empfang einer arabischen Deputation führte Churchill nachdrücklichst aus, daß eine Änderung der britischen Politik vollständig ausgeschlossen sei. Dieselbe Versicherung gab er auch der jüdischen Delegation, wobei er bemerkte, daß allerdings die Juden größere finanzielle Anstrengungen machen und eine Inanspruchnahme der britischen Steuerzahler vermeiden müßten. Überwältigend gestaltete sich der Empfang Churchills durch die jüdische Bevölkerung Jerusalems am Universitätsplatz, wo viele Tausende von Menschen und die gesamte Schuljugend Aufstellung genommen hatten. Der Minister, dem Oberrabbiner Kuk an der Spitze der Rabbiner eine Thora-Rolle überreichte, pflanzte sodann einen Baum und sagte, sein Schatten solle alle noch vorhandenen Mißverständnisse verschwinden lassen.

Diese Versicherungen Churchills, des politischen Heuchlers, bedeuten aber nichts anderes als: Schutz den Juden und Unterdrückung den Arabern. Das ist die gerechte Verteilung — — — — oder das Doppelgesicht der gänzlich verjudeten englischen Politik.

Die Angst vor den verruchten Antisemiten

Z. Wien, den 19. April: Unter dem Eindruck der Ereignisse bei dem Wiener Antisemitenkongreß hat Nathan Strauß, Rabbi Stefan Weiß und Morris Roshenberg (dieses Dreigestirn bedeutet: „Das ständige Komitee des Kongresses der amerikanischen Juden." d. R.), beim Sekretariat des Außenministers interveniert, um die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung auf die sich organisierenden „Pogromkongreßler" (so nennt Alljuda die Judengegner. d. R.) zu lenken. Die amerikanische Regierung werde von der österreichischen Regierung einen Bericht über die Vorgänge auf dem Antisemitenkongreß einfordern. Wenn sich in Wien ein galizischer Schnorrer im Gedränge eine Hautabschürfung zuzieht, hört man in Berlin von Judenverfolgung — in London von blutigen Ausschreitungen, und in Newyork von entsetzlich blutigen Judenpogromen — — — und all' das erlaubt sich diese Rasse noch nach den Vorgängen im Judenräteland Rußland.

•

Die Delegierten des Hilfskomitees für die ukrainischen Juden berichten von jüdischen Selbstschutzverbänden, die in allen Städten und Städtchen in Rußland und der Ukraine mit Genehmigung und Hilfe der Sowjetbehörden gebildet wurden. Der jüdische Selbstschutz hat keinerlei politischen Charakter, sondern dient lediglich zur Abwehr von Progromen. Die Dienstpflicht im Selbstschutz obliegt jedem männlichen Juden bis zum Alter von 60 Jahren.

Im Judenräterußland Selbstschutzverbände: armes Israel!

Im Ernstfall bekommt jeder schneidige jüdische Soldat 5 Patronen und einen Kork.

Das Ganze ist Reklame für Alljuda.

Die Fortschrittler

Die Freimaurerei setzt als ihre höchste Errungenschaft die Losung des „Fortschritts" auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Man sollte nun meinen, sie befinde sich darum, konsequenterweise, wie mit dem katholischen und protestantischen Orthodoxismus, so auch mit dem jüdischen in einem unvereinbaren Gegensatz. Aber dem ist nicht so, die ganze, dem Judentum zugekehrte Geistesrichtung der Brüder der Humanität lebt mit der Synagoge und ihrem orthodoxen Talmudglauben im besten Einvernehmen.

Als z. B. am 27. Dezember 1879 im Gebäude des Großorients von Frankreich eine Versammlung jüdischer professioneller Schulen stattfand, sagte dort der Großrabbiner von Frankreich, Isidor, die Freimaurer seien die Prediger der Toleranz, wie die Juden, der Mildtätigkeit, wie die Juden, der Brüderlichkeit, wie die Juden usw. Und die allgemeine jüdische Synode von 1869 zu Leipzig erkannte die freimaurerisch-liberalen Ideen öffentlich als die „sicherste Garantie für die . . . Zukunft des jüdischen Volkes" an.

Diese schönen Traditionen sind nicht vergessen worden und deshalb ist es für uns zwar nicht verwunderlich, aber doch wert, wiederum bemerkt zu werden, daß die Versammlung der orthodox-jüdischen Gemeindemitglieder von Hamburg u. a. auch im dortigen — Logenheim stattfindet.

Allheil zur Verbrüderung!

Reichsminister oder internationaler Finanzagent

Von einem nationalsozialistischen deutschen Arbeiter.

Bis diese Zeilen in Druck erscheinen können, wird wohl der deutsche Blätterwald über das neue Angebot des famosen (für die anderen) Dr. Simons gerauscht haben. Der größte Teil der Presse wird es beifällig aufnehmen und dem Minister des „Äußern" Gelegenheit zu einem vergnügten Händereiben geben, während die deutsche Großindustrie die Rechenmaschinen in Bewegung setzt.

(Das Angebot zeigt, wie recht wir in dem Artikel „Die falsche Führung" in Nr. 27 d. Bl. hatten, als wir das Stinnesangebot „Die Verinternationalisierung der Industrie" mit unserer nationalsozialistischen Laterne beleuchteten. Die Schriftl.)

Zwei Fragen drängen sich uns bei dem neuen Simonsangebot auf, die von größtem Interesse für das gesamte deutsche Volk, wie für die Großindustrie, die Gewerkschaften und die Arbeiterschaft im besonderen sein dürfen:

Verliert oder gewinnt die deutsche Großindustrie dadurch, daß sie das Ententekapital mit 30% an der deutschen Industrie teilnehmen läßt, und wie schneidet dabei der deutsche Arbeiter ab?

Zunächst sei wieder und immer wieder festgestellt, daß der einzige Schein-Rechtstitel für die Forderungen der Entente, nach Lloyd Georges eigenen Worten, „die deutsche Verantwortlichkeit am Weltkrieg" ist. Nach Kautsky, Auer, Südekum und anderen Größen (?), die gewiß keinen Anlaß dazu hätten, die deutsche Kriegsschuld abzustreiten, da sie ja diese Lüge während der Vorrevolutionszeit (neben verschiedenen anderen) immer wieder dem Volk, der Arbeiterschaft einhämmerten (also sicherlich unverdächtige Zeugen für die Unschuld Deutschlands sind), ist diese größte Lüge der Weltgeschichte schon in sich zusammengebrochen. Es bestünde also nicht der geringste Anlaß zu einem Angebot. Vielmehr hätte ein wirklich deutscher Außenminister seinem Volk gegenüber, dessen Diener er sein sollte, die Verpflichtung, mit dem in aller Welt zu propagandierenden Rechtstitel der deutschen Schuldlosigkeit von den Angreifern zu fordern, daß eher noch sie dem Überfallenen (also uns) die Schäden ersetzen, die ihm die Abwehr gekostet hatte, zu fordern, daß die Angreifer unsere Kriegskrüppel und Hinterbliebenen versorgen. Doch auch wir wissen nur zu genau, daß sich selbst das heiligste Recht auf dieser Erde nicht durchsetzen kann, wenn nicht eine Macht dahinter steht. Die Macht aber haben uns diejenigen zertrümmert, die mit der deutschen Schuldlüge, das heißt der Volksverdummung mit Welthellanden und Friedensengeln (in Wirklichkeit aber Weltverkehrt-Lügnern) z. B. Wilson, in Deutschland den Revolutionsboden düngten, die an die Entente unsere ganze Wehr auslieferten, oder um einige Waggon Zucker für Großschieber (nicht für das arbeitende Volk) an die Tschechoslowakei verschacherten. Die Zeit ist nicht mehr ferne, in der tschechische Sozialisten diese billigen Gewehr-, Maschinengewehr- und Geschützläufe auf die Deutschen selbst richten werden, um ihnen die hervorragende Qualität deutscher Waffenerzeugnisse am eigenen Leibe fühlen zu lassen. Doch darum handelt es sich heute nicht. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß wir moralisch zu gar nichts verpflichtet sind, und daß Dr. Simons weder zur Überbietung des Pariser Diktats, noch zu seiner Annahme, noch zu dem neuen Angebot berechtigt war, wenn er als Vertreter des unschuldig leidenden deutschen Volkes, und nicht als Vertreter der Interessen anderer gehandelt hätte. Bei uns schwindet der einzige Milderungsgrund für seine Handlungsweise, nämlich seine, von Lloyd George behauptete Dummheit und Unfähigkeit immer mehr, und den Gedanken an eine bodenlose, raffiniert verkleidete Schurkerei dieses „Außen"ministers an eine bewußte Verschacherung deutscher Wirtschaft und deutscher Volkskraft an das internationale Großkapital werden wir beim besten Willen nicht mehr los.

Dem unpolitischen Arbeiter, der von Weltraubpolitik keine Ahnung hat, könnte dieses neue Angebot leicht ein Gefühl der Befriedigung auslösen, zumal ihm doch immer gesagt wurde, der ausländische Ausbeuter sei nicht so schlimm oder doch mindestens nicht schlimmer als der inländische, wenn er hört, daß die deutsche Großindustrie 30% der Aktien und damit auch 30% des Gesamtgewinnes an Ententekapitalisten abzutreten hat. Nehmen wir nun aber an, der deutsche Großindustrielle, der im Laufe der Zeit sich — in Banken, Einzelpersonen, ab und zu auch Abgeordneten und Reichsministern — Teilhaber und Aktionäre suchen mußte, sieht in dem Angebot eine gute Gelegenheit, die Dividenden zu erhöhen, er sieht in der 30%igen Beteiligung des bis an die

Zähne bewaffneten Auslandskapitals die höchstinteressierten Dividendenschinder, die auf Grund ihrer Bajonette vor einer Erhöhung der Arbeitszeit und anderen Ausschindungsmitteln nicht zurückschrecken, so wird der Arbeiter ein sehr enttäuschtes Gesicht schneiden und seine eigene Zukunft dann nicht mehr so rosig ansehen. Der mit dem Weltkapital und dessen Herrschaftsstreben vertraute Großindustrielle, der dank seiner Intellektualität auch den Weltkrieg, die Revolution und den Bolschewismus als letzte Mittel zum Erreichen des Höhepunktes der materialistischen Weltordnung, der Weltvertrustung erkannt hat, sieht in dem Angebot und seiner, wenn auch durch ententistischen Druck auf 60% gesteigerten Beteiligung des Auslandskapitals das einzige Mittel, um dem vollständigen Zertrümmern der nationalen Wirtschaft nach schlechtbewährtem russischen Muster zu entgehen, und läßt sich auf diplomatischem Wege bolschewisieren, das heißt, er wird zum gutbezahlten Beamten oder Direktor derjenigen Geldfürsten, die seit Jahrzehnten daran arbeiten, den Ausspruch eines internationalen Multimillionärs wahr zu machen: „Wenn wir (die 300 Rathenaus) die Taschen zuhalten, dann steht das Räderwerk der Welt still, und nicht, wenn das Proletariat es will."

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! 2000 Jahre hat der soziale Christusgedanke gebraucht, um ihn zu der heutigen Verwässerung durch materialistischen Geist zu bringen, nach 2000 Jahren sehen wir den Sieg der materialistischen Weltordnung reif werden, sehen wir von der ganzen Christenheit nur mehr zum größten Teil Auch-Christen, mit dem Grundsatz: „Wer zwei Röcke hat, sehe zu, daß er mehr bekommt, wenn auch andere nackend laufen", und nur 60 Jahre stand der Baum des materialistisch-marxistischen, internationalen Sozialismus, und nun hängen goldene Äpfel dran, aber für wen? 60 Jahre irdische Glücksbibel des Marxismus haben genügt, um die überirdische Christusbibel verblassen zu lassen und der jetzigen Weltordnung anzupassen. Fast alle ziehen sie ein irdisches Glück auf Kosten ihrer Mitmenschen vor, ehe sie einem überirdischen Glück ihr eigenes Wohlergehen, ja nicht einmal ein Schlemmerleben opfern. Und das sind nicht nur Juden, auch sogenannte Christen, aber alles zusammen ist nichts anderes als Verjudung.

Wir haben Gewerkschaften; freie, christliche, gelbe, blaue; früher waren sie wirtschaftliche Interessengemeinschaften, seit Jahrzehnten sind sie politisiert. Wir hatten bis zum Kriegsausbruch die sozialdemokratischen Gewerkschaften als stärkste rote Organisation der Welt. Hat man sie zusammengehalten? Nein! Nach Kriegsbeginn in zwei Teile geteilt, nach der Revolution in drei, vier und fünf internationalsozialistische Teile zerrissen. Mehrheitlerisch, U.S.P., K.P.D., K.A.P.D., Syndikalisten. Fünf verschiedene politische Fragen hat man wie Brandfackeln unter die freie (?) Arbeiterschaft geworfen, obwohl alle zusammen ein gleiches Endziel, den zum menschlichen Leben notwendigen Ertrag ihrer Arbeitsleistung anstrebten, ist einer zum Totschläger des anderen geworden, während von den Führern keiner dem anderen ein Haar krümmte. Nicht nur die größte Solidarität, die stärksten Freundschaften pflegten die Führer-Extreme untereinander, dafür herrschten aber Feindschaft, Streit und Totschlag bei den Geführten, jeder dieser Ärmsten von fast demselben Ideal beseelt. Die Feindschaften der und gegen die Ausbeuterklasse genügten noch nicht, die Ausgebeuteten mußten auch noch den Klassenkampf unter die eigene Klasse tragen. Und nur so, durch die Verwässerung des Christusgedankens und den Mißbrauch des Sozialismus, wurde es möglich, daß das Weltkapital seine schrankenlose Herrschaft errichten konnte. Gibt es ein schrecklicheres Schicksal, als es der so ehrlich auf eine internationale Solidarität bauenden und trotz des Schreies nach der Einigkeit immer aufs neue zersplitterten deutschen Arbeiterschaft beschieden ist? Gab es jemals eine größere Teufelei einiger Hundert internationaler, meist jüdischer, aber auch sogen. christlicher Großkapitalisten und ihrer Agenten, als mit den Schlagworten Brüderlichkeit, Gleichheit, Sozialismus und Freiheit genau das Gegenteil, nämlich deren vollständige Unterjochung unter das internationale Großkapital zu erreichen?

Wir schreien nun nach den Führern, die unbewußt, jedes politischen Instinktes bar, nur als streberhafte Auswendiglerner schöner, aber falscher Theorien, und als sozialistische Dogmen einsaugende Menschen diesen Riesenschwindel jetzt erkennen. Der deutschen Arbeiterschaft geben wir eines zu bedenken: Das Pariser Diktat (226 Milliarden Goldmark) oder der Londoner Vorschlag Simons' erfordern bei 10 Millionen deutscher Industriearbeiter von jedem einzelnen vier Stunden 40 Minuten tägliche Fronarbeit für Fremde, die Verzinsung der eigenen Staatsschulden fordert zirka drei Stunden tägliche Fronarbeit — auch für Fremde —, es bleibt dem Arbeiter selbst also kaum noch ein Achtel von seiner Gesamtarbeitsleistung für sich und seine Familie übrig. Eine Mehrleistung durch den Druck des an der deutschen Industrie beteiligten Ententekapitals würde wieder nicht für ihn, sondern zur Erhöhung der Dividenden gehören.

Wenn ihr euch dagegen nicht aufbäumt und im letzten Moment die Ketten zerreißt, dann ist euer Schicksal für immer besiegelt, und die internationale Börsendiktatur, das Weltarbeitsmonopol zur Tatsache geworden. Und noch eins: Der verarmte Mittelstand kann die von der Überzahl von Arbeitern produzierten Waren nicht kaufen. Der Weltkapitalismus müßte eine Überproduktion durch weitere Herabsetzung der Arbeitszeit verhindern, das will er aber nicht. Diese internationalen Finanzbanditen wissen einen bequemeren Weg, nämlich durch Hunger und gegenseitigen Kampf die Arbeitskräfte zu vermindern, und beispielsweise, um ja nicht zu viele Arbeiter ernähren zu müssen, statt daß sie 10 Millionen 8 Stunden täglich arbeiten lassen, spannen sie die auf 8 Millionen reduzierte Arbeiterschaft 10 Stunden in die Fron und der Reingewinn ist derselbe, nur daß sie 2 Millionen Arbeiter weniger zu ernähren brauchen und sie das auch noch einstecken können, was diese 2 Millionen verzehren würden. „So liegen die Dinge, Kollegen", ist ein Lieblingsausdruck eines Führers einer großen sozialistischen Gewerkschaft, und wenn ihr ihn fragt, ob sich das so verhält und er äußert sich nicht in ähnlicher Weise auch über „diese Dinge", oder er will euch das gar ausreden, dann wißt ihr, wen ihr vor euch habt und jagt ihn zum Teufel.

Und so macht's mit jedem eurer Führer, der euch als roter oder auch schwarzer Sozialist das ausreden will, dann wird die Arbeiterschaft einig werden und nicht mehr auf die Genossen anderer Länder, sondern auf deutsche Volksgenossen bauen, denn nur in der eigenen Kraft liegt das Heil eines Volkes.

Wir appellieren aber auch an das anständige deutsche Unternehmertum, daß es sich mit allen ihm zugebote stehenden Mitteln gegen das neue Simonsangebot wehrt, daß es lieber die Verständigung mit sozialem Ausgleich mit der zum überwiegenden Teil ehrlichen Arbeiterschaft sucht, als die Verinternationalisierung der deutschen Industrie zuzulassen. Wir machen die noch von einem uneigennützigen Gemeinschaftsgefühl mit der Nation durchdrungenen deutschen Industriellen auf die Folgen aufmerksam, die eine Beteiligung des Ententekapitals an der deutschen Industrie auf unsere Zukunft haben wird, z. B. die Kontrollmöglichkeit über unsere Erzeugnisse durch die Entente. Es dürfte eine Katastrophe wie Krieg oder Revolution bei unseren Peinigern ausbrechen, und wir wären nicht einmal dann in der Lage, das Sklavenjoch abzuschütteln.

Wir warnen aber auch jene Industriellen und Bankgrößen davor, den Bogen noch weiter zu überspannen und den Arbeiter vollends zum Galeerensträfling des Weltkapitalismus zu machen. Die Wahrheit marschiert, die Arbeiterschaft erwacht allmählich, sie ist auch zu einer Verzweiflungstat noch stark genug, und die Männer sind da, die sich an ihre Spitze stellen und die wirkliche Bourgeoisie (Sorte Rathenau, Rothschild, Warburg, Stinnes usw., sowie die sogenannten Arbeiterführer) aufsuchen werden, um fürchterliche Rache zu nehmen für den Verrat am deutschen Wirtsvolk.

Besonders Sie, Herr Rathenau, und Ihre Getreuen haben sich verrechnet, wenn Sie 1914 gleich nach Kriegsausbruch sagten: „Die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn Wilhelm II. als Sieger durch das Brandenburger Tor ziehen würde." Dieser Kaiser hätte einen Sieg nicht verdient, weil sein Sieg auch Ihr (Rathenaus) Sieg gewesen wäre, und das ist uns, nachdem was wir jetzt wissen, beides verhaßt. Durch den Zusammenbruch aber, der die Hefe und den Abschaum in die Höhe trieb, so daß es dem Dümmsten schon bald einleuchtet, wohin die Reise geht, wird ein Sieger erstehen — nicht mit schillernder Rüstung, vielleicht mit Rohrstiefel und Schlapphut —, das Banner der Wahrheit, der Selbstlosigkeit und der Liebe zum schaffenden Volk schwingend, die politischen und wirtschaftlichen Drohnen und Parasiten zermalmend.

Jenen Männern aber, die sich heute anmaßen, das deutsche Volk zu regieren, denen möchten wir eines zu bedenken geben: Treibt diesen Verrat an unserem Volke nur so weiter, verschachert unsere Wirtschaft, verpfändet unseren Arbeitsertrag, versklavt unsere Arbeitskraft, beschmutzt unsere Volksehre, vergiftet die deutsche Volksseele, macht uns nur weiter zur Spottgeburt —, aber nehmt euch in acht. Jeder Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Auch mit euch wird noch dereinst abgerechnet. Säuselt unsertwegen von Versöhnung, Nächstenliebe und Verzeihung, wir hoffen felsenfest auf die unerbittliche Vergeltung. Unsere Millionen Kriegsleichen und der Million, die in der Heimat an Grippe, Tuberkulose und anderen (inneren) Blockadekrankheiten zugrunde gegangen, wird für jeden einzelnen ein Rächer erstehen, und diese Rächerschar wird mit unerbittlicher Strenge gegen alle vorgehen, die sich am deutschen Volke versündigt haben.

Verständigung?

„In der Sphäre religiösen Fühlens und idealistischer Lebensbetrachtung ist eine Verständigung zwischen Juden und Nichtjuden möglich, nicht aber in der Sphäre des materiellen Daseinskampfes." („Jüd. Volksztg.", Nr. 15, Breslau.)

Man muß sagen: die Juden sind sehr gnädig gesinnt. Also eine Überkrustung unserer deutschen Weltanschauung und christlichen Religion mit der talmudischen Sophistik und Moralakrobatik nennen sie Verständigung in der Sphäre religiösen Fühlens und „idealistischer Lebensbetrachtung", und die stellen sie uns gnädig anheim. Aber in der Sphäre des materiellen Daseinskampfes gibt es keine Verständigung! Und da hat der Jude recht, Gott sei Dank! Wir sind auch dankbar für dies Geständnis. Denn wäre auch da eine „Verständigung" zwischen Juden und Nichtjuden möglich, dann wäre die gekennzeichnete Überkrustung unserer sittlichen Weltanschauung vollzogen, und es gäbe keine Nichtjuden mehr, sondern eben nur mehr Rassejuden und Gesinnungsjuden. Wobei die Gesinnungsjuden dennoch das Ausbeutungsobjekt des Rassejuden blieben. Der materielle Daseins„kampf", von dem der Jude faselt, entspringt aber allemal der „idealistischen" Lebensbetrachtung: „Du sollst alle Völker fressen . . . usw." Sie entspringt dem Wucher- und Händlergeist, dem Geist des Betrugs in gesetzlicher und ungesetzlicher Form. Und da können wir Deutsche allerdings nicht mit, solange die Verseuchung unserer sittlichen Begriffe und Anschauung nicht vollzogen ist. Darauf geht das Judentum allerdings mit allen Mitteln aus. Daß ihm dabei die rassebiologischen Erkenntnisse der deutschbewußten Öffentlichkeit sehr unangenehm sind, begreifen wir ohne weiteres, und nehmen es ihm übel, wenn sie dagegen ankämpfen. Es beweist gar nichts, daß sie dabei die willige Unterstützung einiger blutleerer und vertrockneter Gelehrten — oder sonstwie verworrener Köpfe aus theologischen, philosophischen deutschen Kreisen finden. Die Zeit ist längst vorbei, daß der unverdorbene Teil unsres Volkstums auf ihre sophistischen Beweisführungen hereinfällt. Dazu trägt das tagtäglich umfangreicher werdende Beweismaterial gegen das Judentum aus dem nackten Wirklichkeitsleben in überzeugender Weise bei; um nur eine Sammlung zu nennen: Otto Armin, „Die Juden in den Kriegsgesellschaften" (Deutscher Volksverlag, München).

Um aber Mißverständnissen vorzubeugen: In der Sphäre religiösen Fühlens und idealer (sittlicher) („idealistisch" ist schon eine Verjudung dieses Begriffes!) Weltanschauung („Lebensbetrachtung" entspricht der rein materialistischen jüdischen Diesseitseinstellung!) gibt es keine „Verständigung" zwischen Juden und Nichtjuden! Wohl aber läßt sich denken, daß in dem „heiß"ersehnten Judenstaat Palästina die Juden ihrem jüdischen Ritus ungestört und ungeschoren huldigen mögen (wir wünschen ihnen die Erfüllung ihres „Herzens-Wunsches!"), wir aber werden es zu hindern wissen, daß sie mit Hilfe ihrer Rabbiner und sonstigen Mittel unsre christliche Weltanschauung weiterhin versalbadern dürfen. Sie sollen nach Palästina gehen, und die Judenfrage löst sich von selbst, einfach und schmerzlos.

Hsj.

Werft gelesene „Beobachter" nicht fort, sondern gebt sie zum Lesen weiter!

Der junge Engländer

Von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

Es gab aber auch Zeiten, wo sie sich nicht wenig über ihn ärgerten und dennoch nichts zu sagen wagten, weil der junge Engländer allgemein als Muster von Bildung und Verstand galt. Der alte Herr pflegte nämlich mit seinem Neffen auch abends in den „Goldenen Hirsch", das Wirtshaus des Städtchens, zu kommen. Obgleich der Neffe noch ein ganz junger Mensch war, tat er doch schon ganz wie ein Alter, setzte sich hinter sein Glas, tat eine ungeheure Brille auf, zog eine gewaltige Pfeife heraus, zündete sie an und dampfte unter allen am ärgsten. Wurde nun über die Zeitungen, über Krieg und Frieden gesprochen, gab der Doktor die Meinung, der Bürgermeister jene, waren die anderen Herren ganz erstaunt über so tiefe politische Kenntnisse, so konnte es dem Neffen plötzlich einfallen, ganz anderer Meinung zu sein; er schlug dann mit der Hand, von welcher er nie die Handschuhe ablegte, auf den Tisch, und gab dem Bürgermeister und dem Doktor nicht undeutlich zu verstehen, daß sie von diesem allem nichts genau wüßten, daß er diese Sachen ganz anders gehört habe und tiefere Einsicht besitze. Er gab dann in einem sonderbar gebrochenem Deutsch seine Meinung preis die alle, zum großen Ärgernis des Bürgermeisters, ganz trefflich fanden; denn er mußte als Engländer natürlich alles besser wissen.

Setzten sich dann der Bürgermeister und der Doktor in ihrem Zorn, den sie nicht laut werden lassen durften, zu einer Partie Schach, so rückte der Neffe hinzu, schaute dem Bürgermeister mit seiner großen Brille über die Schulter herein und tadelte diesen oder jenen Zug, sagte dem Doktor, so und so müsse er ziehen, so daß beide Männer heimlich ganz grimmig wurden. Bot ihm dann der Bürgermeister ärgerlich eine Partie an, um ihn gehörig matt zu machen, denn er hielt sich für einen zweiten Philidor, so schnallte der alte Herr dem Neffen die Halsbinde fester zu, worauf dieser ganz artig und manierlich wurde und den Bürgermeister matt machte.

Man hatte bisher in Grünwiesel beinahe jeden Abend Karten gespielt, die Partie um einen halben Kreuzer; das fand nun der Neffe erbärmlich, setzte Kronentaler und Dukaten, behauptete, kein einziger spiele so fein, wie er, söhnte aber die beleidigten Herren gewöhnlich dadurch wieder aus, daß er ungeheure Summen an sie verlor. Sie machten sich auch gar kein Gewissen daraus, ihm recht viel Geld abzunehmen; denn „er ist ja ein Engländer, also von Hause aus reich", sagten sie und schoben die Dukaten in die Tasche.

So kam der Neffe des fremden Herrn in kurzer Zeit bei Stadt und Umgegend in ungemeines Ansehen. Man konnte sich seit Menschengedenken nicht erinnern, einen jungen Mann dieser Art in Grünwiesel gesehen zu haben, und es war die sonderbarste Erscheinung, die man je bemerkt. Man kann nicht sagen, daß der Neffe irgend etwas gelernt hätte, als etwa tanzen. Latein und Griechisch waren ihm, wie man zu sagen pflegt, böhmische Dörfer. Bei einem Gesellschaftsspiel in Bürgermeisters Hause sollte er etwas schreiben, und es fand sich, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte; in der Geographie machte er die auffallendsten Schnitzer; denn es kam ihm nicht darauf an, eine deutsche Stadt nach Frankreich, oder eine dänische nach Polen zu versetzen, er hatte nichts gelesen, nichts studiert, und der Oberpfarrer schüttelte oft bedenklich den Kopf über die rohe Unwissenheit des jungen Mannes; aber dennoch fand man alles trefflich, was er tat oder sagte; denn er war so unverschämt, immer recht haben zu wollen, und das Ende jeder seiner Reden war: „Ich verstehe das besser!"

So kam der Winter heran, und jetzt erst trat der Neffe mit noch größerer Glorie auf. Man fand jede Gesellschaft langweilig, wo nicht er zugegen war, man gähnte, wenn ein vernünftiger Mann etwas sagte; wenn aber der Neffe selbst das törichste Zeug in schlechtem Deutsch vorbrachte, war alles Ohr. Es fand sich jetzt, daß der treffliche junge Mann auch ein Dichter war; denn nicht leicht verging ein Abend, an welchem er nicht einiges Papier aus der Tasche zog und der Gesellschaft einige Sonette vorlas. Es gab zwar einige Leute, die von dem einen Teil dieser Dichtungen behaupteten, sie seien schlecht und ohne Sinn, einen anderen Teil wollten sie schon irgendwo gedruckt gelesen haben; aber der Neffe ließ sich nicht irre machen, er las und las, machte dann auf die Schönheiten seiner Verse aufmerksam, und jedesmal erfolgte rauschender Beifall.

Sein Triumph waren aber die Grünwieseler Bälle. Es konnte niemand anhaltender, schneller tanzen als er, keiner machte so kühne und ungemein zierliche Sprünge wie er. Dabei kleidete ihn sein Onkel immer aufs prächtigste nach dem neuesten Geschmack, und obgleich ihm die Kleider nicht recht am Leib sitzen wollten, fand man dennoch, daß ihn alles allerliebst kleide. Die Männer fanden sich zwar bei diesen Tänzen etwas beleidigt durch die neue Art, womit er auftrat. Sonst hatte immer der Bürgermeister in eigener Person den Ball eröffnet, die vornehmsten jungen Leute hatten das Recht, die übrigen Tänze anzuordnen, aber seit der fremde junge Herr erschien, war dies alles ganz anders. Ohne viel zu fragen, nahm er die nächste erste beste Dame bei der Hand, stellte sich mit ihr obenan, machte alles, wie es ihm gefiel, und war Herr und Meister und Ballkönig. Weil aber die Frauen diese Manieren ganz trefflich und angenehm fanden, so durften die Männer nichts dagegen einwenden, und der Neffe blieb bei seiner selbstgewählten Würde.

Konzerte.

Zwei Kammermusikwerke des seit längeren Jahren in München lebenden August Reuß waren unlängst zu hören: Klaviertrio op. 30 und Klavierquintett op. 12. Das „Jugendwerk", ohne Zweifel ursprünglicher und „musikalischer", zeigt den Jünger Thuilles deutlich. Volkston und Heimatklänge, legerer Rhythmus und Meistersingerpolyphonie sind dabei willkommene Attrappe. In dem Trio op. 30 hat die akademische Arterienverkalkung begonnen, energische Fortschritte zu machen. Einzig das Finale erscheint voll empfunden. Überhaupt: konstruktiven Wert wird man den beiden Werken weniger nachrühmen als Wärme des Gefühls; besonders das Klavierquintett wird in dem Belang nie seine Wirkung verfehlen. Die Ausführung der beiden Werke (Frieda Stahl am Klavier, sonst die Herren Huber und Kühle bzw. noch Stuhlfauth und Schöpper), ließ in manchem zu wünschen übrig, besonders war das Trio schlampig und nonchalant gespielt. Frida Stahls Klavierbegleitung verdient alles Lob.

Zur Frage der Ausweisung der Juden

II.

Wie rein die jüdische Rasse erhalten ist, hat Virchows große antropologische Untersuchung sämtlicher Schulkinder Deutschlands ergeben; hierüber berichtet Ranke (Der Mensch): „Je reiner die Rasse, desto geringer ist die Zahl der Mischformen. In dieser Hinsicht ist es gewiß eine sehr wichtige Tatsache, daß bei den Juden die geringste Zahl der Mischlinge angetroffen wurde, woraus sich ihre entschiedene Absonderung als Rasse den Germanen gegenüber, unter denen sie wohnen, auf das deutlichste zu erkennen gibt."

Es ist hier weder notwendig, noch im Rahmen dieser Ausführungen möglich, alle die Beweise für die Entstehung des jüdischen Typus und seine Fortbildung zur scharf abgegrenzten Rasse zu sammeln, es genügt das eigene Bekenntnis, welches das Judentum kurz vor dem Zusammenbruche der Monarchie durch die Forderung nach jüdischer Autonomie abgelegt hat.

So, wie wir Deutsche, so stehen sämtliche Völker Europas vor der Forderung des Judentums nach einem selbständigen Staat, allerdings scheinen die Juden damit nicht Anspruch auf die Forderung nach nationaler Abgrenzung erheben zu wollen. Es ist dem Judentum vor allem darum zu tun, sich durch Errichtung des selbständigen Staates ein Zentrum zu schaffen, das die Wahrung der jüdischen Rasseneigentümlichkeiten für alle Zeiten gewährleistet, ein Zentrum, von dem aber auch uneingeschränkt durch fremde Gesetzgebung die Infiltrationspolitik gegenüber den arischen Staaten Europas geleitet werden kann. Die arischen Nationen werden bei Durchführung dieser Pläne einem doppelten Judentum gegenüberstehen: erstens dem selbständigen Judenstaate mit allen seinen nationalen Aspirationen, zweitens jenem in den einzelnen Staaten verbleibendem Judentum, das seinen bisherigen mächtigen Einfluß in wirtschaftlicher und politischer Beziehung weiter steigern und kräftigen wird.

Daraus ergibt sich für alle arischen Staaten in gleich zwingender Weise die Notwendigkeit, ihre eigene nationale Eigenart durch energische Niederkämpfung des jüdischen Einflusses zu wahren.

Es soll in Folgendem nun gezeigt werden, daß die einzige wirkliche Sicherung nur in der vollkommenen Ausschaltung des in den arischen Staaten verbleibenden Judentums liegt, und daß diese Ausschaltung nur durch die auch diesem Judentum gegenüber in Anwendung gebrachten Ausweisungspolitik erreicht werden kann.

Am ersten Tage des Festes Passah hält alljährlich der Älteste der jüdischen Familie die Schüssel mit dem ungesalzenen Brote in die Höhe und von der ärmsten Hütte, in der Juden wohnen bis zum Palaste der jüdischen Dynastien klingt das Gebot zum Himmel, dessen chaldäischer Urtext die sehnende Hoffnung ausspricht, in Jerusalem wieder vereinigt zu sein. Und der orthodoxe Jude meint es ehrlich mit diesem Gebete — der Zionist glaubt an eine staatliche Vereinigung des jüdischen Volkes und tritt öffentlich für dieselbe ein —, war es doch noch knapp vor dem Zusammenbruche, als eine Abordnung der Zionisten bei Kaiser Karl in diesem Sinne vorsprach.

Man glaube nicht, daß der Zionismus eine moderne jüdische Richtung sei, er ist die ursprüngliche nationale Orientierung des Judentums, die im Volke selbst nie verloren gegangen war. In den Kreisen der finanziell hochstehenden und einflußreichen Judenschaft konnte sich allerdings im Verlaufe der fortschreitenden Emanzipation ein typischer Kosmopolitismus breitmachen, der außerdem von politisch tätigen Juden bis auf den heutigen Tag in der geschicktesten Art stets zum Vorteil der Judenschaft ausgenützt wird. Es ist gelungen, diesen merkwürdigen Kosmopolitismus derart auszugestalten, daß es heute gegenüber der breiten Masse der arischen Völker notwendig erscheint, immer wieder darauf hinzuweisen, daß wir es beim Juden vor allem mit den fremden Rasseneigentümlichkeiten und Merkmalen und nicht mit der fremden Religion zu tun haben. Sofern dem arischen Denken auch die egozentrische, jüdisch-religiöse Weltanschauung stehen mag, sie hätte im hastenden Alltagsleben nicht jene trennende Kraft, die die Kluft zwischen dem arischen Volke und den unter ihm lebenden Juden von Tag zu Tag erweitert. Nur die völlige Wesensfremdheit der Rasse vermag diese Kluft zu erklären, eine Wesensfremdheit, die in den Kreisen jüdischer Akademiker stets betont wird. Auf dem jüdischen Kongreß, gehalten in Basel im Jahre 1898, erklärte Dr. Mandelstamm, damals Professor an der Universität Kiew, in der Hauptrede der Sitzung vom 29. August, „daß die Juden das Aufgehen in die übrigen Nationalitäten mit aller Energie zurückweisen".

Im Juli 1901 hielt der Wiener Rabbiner Dr. Leopold Kahn in der orthodoxen jüdischen Schule in Preßburg eine Rede, die folgendes Geständnis enthielt: „Der Jude wird sich nie assimilieren können, er wird niemals die Sitten und Gebräuche anderer Völker annehmen. Der Jude bleibt Jude unter allen Umständen. Jede Assimilation ist nur eine rein äußerliche."

Das jüdische Gesetz verbietet die Ehe zwischen Juden und Nichtjuden: „Eure Tochter sollt Ihr nicht geben ihren Söhnen und ihre Tochter sollt Ihr nicht nehmen Euren Söhnen". (V. Buch Moses.)

Wenn es heute immerhin zu jüdisch-arischen Mischehen kommt, so ist ihre Anzahl doch zu gering, um den Anfang einer wirklichen Assimilation des Judentums zu bedeuten. Dennoch sind gerade diese Mischehen lehrreich — immer wieder brechen selbst nach Generationen die jüdischen Rassenmerkmale durch und in den meisten Fällen läßt sich bei jüdisch infiltrierten Familien eine gewisse Hinneigung zum Judentum auch in psychischer Hinsicht konstatieren.

Diese Erscheinungen zeigen deutlicher als Worte, daß die Völker Europas mit einer jüdischen Rasse und nicht mit der jüdischen Religion zu rechnen haben — es vererben sich eben nur Rassenmerkmale, religiöse Merkmale lassen sich nicht vererben, sondern müssen durch das Einzelindividuum selbst erworben werden. (Forts. folgt.)

Was will der Bund der Eddafreunde?

Von Jugend auf genährte Liebe zu unseren wichtigsten Überlieferungen aus Urzeiten hat eine kleine Schar in München zusammengeführt mit dem Ziele, die geistigen Werte der altnordischen Edda und der anschließenden alten Literatur nach Möglichkeit auszuschöpfen und für das heutige völkische Leben nutzbar zu machen.

Der Bund begnügt sich also nicht mit einer nur literarischen Betrachtungsweise, deren Wert er zwar nicht verkennt, aber keineswegs an erste Stelle setzt. Wenn er auch die Kunst in einem alten Eddaliede gleich altem Edelwein zu genießen weiß, so will er dabei den höheren Wert nicht übersehen, den die Edda für uns hat.

Alles was in literarischer Hinsicht hiebei nur immer in Betracht kommt, hat uns die germanische Forschung mundgerecht gemacht. Aber das alles kann und darf uns nicht genügen. Die Textkritik, die gesamte mythologische Deutung des Eddainhalts ging bisher von einer vorgefaßten Meinung nicht nur bezüglich des Sinnes der eddischen Lieder, sondern auch bezüglich der gesamten Denkweise und Weltanschauung der Eddazeit aus. Wir haben Grund, die Richtigkeit dieser Meinung zu bezweifeln. Wir glauben nicht, daß diese alten Götterlieder nur bildnerische Wiedergabe von Naturvorgängen oder von naiven Auffassungen der Bewegungen der Gestirne, daß die sogenannten „Götter" nur als Verpersönlichungen von Naturkräften aufzufassen, daß endlich die Arier jener Urzeit, in welcher die Eddalieder entstanden, einem beliebigen halbwilden Naturvolke gleichzustellen sind. Eine solche Auffassung kann niemals Gegenstand der Annahme, sondern nur des Beweises sein. Dieser Beweis aber ist nicht zu erbringen. Wohl aber kann gezeigt werden, daß wir es mit den Eddaliedern mit einer Geschichte der arischen Rasse, mit einer mythischen Erfassung der großen kosmischen und irdischen Lebensgesetze in deren ganzen Tiefe, daß wir es bei den Göttergestalten mit den Ahnen der arischen Rasse, mit Menschen höherer Artung zu tun haben. Dieser Auffassung nähern sich auch neuere und neueste Forschungen, wenn auch der Standpunkt der Mythologen von Fach immer noch der alte geblieben ist.

Wir müssen aber zu diesem Zwecke den Worten des Eddaurtextes auch noch andere Bedeutung beilegen, als dies bisher von gelehrter Seite geschehen ist. Wir dürfen auch nicht bei den arischen Sprachwurzeln und deren Deutung stehen bleiben, welche das bisherige Ergebnis der vergleichenden Sprachforschung gewesen, sondern wir müssen zu noch einfacheren Wortgebilden, den Keimworten und deren Urbedeutung vordringen, wobei uns das tiefere Verständnis der Runen zu Hilfe kommt. Wir müssen auch die vergleichende Mythenforschung für unsere Zwecke, ohne uns jedoch in unersprießliche Kleinarbeit zu verlieren, fordern mit dem Zwecke, den Mytheninhalt der Edda solcher Weise zu ergänzen, zu berichtigen und so ein hinreichendes Verstehen und Ausschöpfen dieses Inhaltes zu ermöglichen. Wir nehmen also die Edda als ein Archiv von Urkunden über vorgeschichtliche Ereignisse, und zwar letzten Endes zu dem Zwecke, uns selbst als das Ariertum der Gegenwart und unsere Geschichte so vollkommen als möglich zu verstehen und so den rechten Weg in die Zukunft zu finden.

Wir wollen aber die Ergebnisse unserer Tätigkeit nicht in gelehrte Formen gießen und in die Bibliotheken vergraben, sondern Mittel suchen, um unmittelbar von jedem unserer Art und völkischer Gesinnung verstanden zu werden.

Ablehnend stehen wir den Versuchen gegenüber, aus der Edda irgendeine wie immer geartete Philosophie herauszulesen oder in sie hineinzupressen. Denn Mythen sind niemals Philosophie, wohl aber etwas diesem Gleichwertiges.

Endlich stehen wir jenen Bestrebungen der Gegenwart fern, welche die Edda als Grundlage einer neuen Religion zu verwerten versuchen. Das erachten wir schon deshalb als unmöglich, weil wir über den gesamten Wissens- und Anschauungsgehalt, über die Bedeutung der Eddalieder gegenwärtig noch ganz ungenügend unterrichtet sind. Wir wollen aber auch die Fühlung mit unseren christgläubigen arischen Volksgenossen nicht verlieren, vielmehr diese für unsere einwandfreien Ziele gewinnen, damit die Beschäftigung mit der Eddakultur eine allgemeine wird und zu unserer völkischen Einigung beiträgt, was bisher weder dem Gelehrtentum, noch Künstlern und Dichtern möglich gewesen ist.

Über Ort und Zeit der abzuhaltenden Eddaabende ist die Schriftleitung des „Völk. Beob." bereit, jedermann Aufschluß zu geben. M.

Antisemitismus, Rassentheorie und Altes Testament

II.

Im übrigen handelt es sich hier um keine für das Deutschtum vordringliche Streitfrage. Dies wäre nur dann der Fall, wenn der Deutsche eine andere Grundlage in Sachen des Glaubens nicht hätte und haben könnte als das Alte Testament. Jeder, der seines Deutschtums bewußt lebt und wirkt, hat heute ganz andere Sorgen und Nöte, als sie durch besagten Gelehrtenstreit jemals verursacht werden könnten. Wir haben auch in Hinsicht der Aufklärung noch manches zu sagen, was auch den jetzigen Gegnern der völkischen Sache auf katholischer Seite zu wissen wichtig wäre, ehe sie Partei für Juda und gegen uns nehmen. Man sollte sich's doch sehr überlegen, ehe man in allzu große Nähe mit einem geborenen, waschechten Weltgaunertum tritt. Jedenfalls wäre es eher verständlich, wenn wir von kirchlicher Seite in unserem Kampfe gegen den Weltparasiten, dessen Kirchenfeindlichkeit doch wohl ebenfalls außer Zweifel steht, unterstützt würden.

Wir Deutschen dachten und handelten doch ganz so wie die Ungarn, deren Kampf gegen das dortige Hebräertum schon während des Weltkrieges sehr energisch einsetzte. Und wir können hier diesen ungarischen Antisemitismus nicht mit Stillschweigen übergehen, weil gerade die Gesellschaft Jesu, die uns deutsche Antisemiten so grimmig haßt, die ungarischen Antisemiten in ihren „Stimmen der Zeit", in welchen sie uns bekämpft, in ihrem Kampfe gegen Juda bestärkt, ob ihrer Tatkraft belobt und ihnen Erfolg gewünscht hat. Wo bleibt da die Gerechtigkeit? Muß nicht der Deutschvölkische die Überzeugung gewinnen, daß man ihn in seinem gerechten Kampfe gegen Juda nur deshalb in den Arm fallen will, weil man dem Deutschtum keinen Sieg, keine Freiheit, kein Eigenleben gönnt. Auch dazu muß noch das Wort ergriffen werden, daß dem Völkischen der Dintersche Tendenzroman „Die Sünde wider das Blut" an die Rockschöße gehängt wird, daß sein Inhalt als gesamte völkische Überzeugung, daß seine literarischen Mängel gewissermaßen als unsere Mängel hingestellt werden. Aber auch dieser Roman könnte ungeschrieben bleiben gleich den Büchern von Fritsch und dem schon erwähnten Buche von Delitsch — die völkischen Hochziele bleiben, die sie von jeher gewesen! Hier hätte Bea schon schärfer unterscheiden müssen.

Anders freilich steht es mit der Rassenfrage. Indem Bea A. Gobineaus Werk „Essai sur l'inégalité des races humaines" als „unvollkommen, teilweise von falschen Voraussetzungen ausgehend, vielfach zu rasch in den Schlüssen und Folgerungen, ganz so, wie es bei Aufstellungen zu gehen pflegt, die mehr auf Phantasie und Kombinationsgabe beruhen, als auf wissenschaftlich begründeten Tatsachen" bezeichnet, stellt er die Grundlage der gesamten neuzeitlichen Rassentheorie in Frage. Noch mehr: Bea bekämpft auch H. St. Chamberlains Werk „Die Grundlage des 19. Jahrhunderts", womit die Geschichte Europas auf die Formel gebracht worden sei: „Rassenkampf zwischen Juden und Germanen um die Oberherrschaft des Völkerchaos, der Reste des früheren römischen Reiches" und zugleich ein Streit um christliche Kernfragen wie um die Abstammung Jesu und den Jahvebegriff vom Zaum gebrochen worden sei — eine sehr einseitige und tendenziöse Inhaltswiedergabe!

Hier steht es nun nicht so, daß wir um Gobineau und Chamberlain herumkommen. Wir müssen uns zu diesen Werken, wenn auch nicht ohne Vorbehalt und Widerspruch im einzelnen, so doch im allgemeinen bekennen. Sie haben jedenfalls die Grundlage für unsere heutige Rassenforschung und Rassenpolitik sowie für unser Rassenbewußtsein gelegt. Vergangene Zeiten bedurften freilich eines solchen verstandesmäßig geweckten Bewußtseins nicht, da war die Rasse noch bewußt lebendig und wirkte durch sich selbst. Das ersehen wir aus den uns überkommenen Rechtsbegriffen. Nur eines aber ist an Beas Ausführungen richtig: Die Körperformen allein tun es nicht, der innere Mensch ist die Grundlage. Diese Rassenpolitik, von gewissen Theorien ausgehend, ist es eigentlich, welche Bea angreift. Hier auch nicht in allem ohne Grund.

Die Frage aber, ob Jesus Jude war oder nicht, wäre besser gar nicht gestellt worden. Die Evangelien selbst sprechen sich nicht zweideutig aus und andere Beweise im eigentlichen Sinne des Wortes sind nicht auffindbar. Das wußte man von vornherein. Die reine Geisteswelt aber, die Fülle göttlicher Wahrheit, aus welcher die Gestalt Jesu uns entgegenstrahlt, dürfte kaum einen Raum für Rassentheorien und Rassenpolitik haben. Hier müssen wir dem Gegner, wollen wir gerecht sein in seinen Ausführungen, wenn auch nicht vorbehaltlos, zustimmen. Das Rassengesetz selbst aber ist als ein solches, nach welchem die menschliche Gestalt sich bildet, entfaltet, entartet und erneuert, so einleuchtend, daß es keines gelehrten Apparates bedarf, um es samt den Folgen seiner Nichtbeachtung zu verstehen und ihm gemäß zu leben. Die

Weltgeschichte.

Von Fritz de Crignis.

IV. Teil.

(Siehe Ausgaben 22, 25 und 29.)

Auch nach Deutschland herüber machten die Franzosen lange Finger. Ein deutscher Fürst, Moritz von Sachsen, war ihnen behilflich, Metz, Toul und Verdun zu stehlen. Heinrich II. von Frankreich nannte das gestohlene Gebiet Reichsvikariat, und die Deutschen gaben sich damit zufrieden, weil sie vor Fremdwörtern immer Respekt hatten.

Die verschiedenen Louis, die in Frankreich regiert haben, beanspruchen heute noch unser Interesse, weil sich unsere Schieber gerne eine Wohnungseinrichtung kaufen, wie sie so ein Louis gehabt hat.

Die Hofhaltung zu Versailles unter Ludwig XIV. galt bald als Muster für die meisten „deutschen" Fürsten. An den Höfen solcher erlauchten Hanswursten wurde nur französisch gesprochen, man ging zum „Diner" und „Souper", hatte seine „Mätressen", trug französische Mode, und fast jeder Kavalier hatte die Franzosenkrankheit.

Vergänglich sind die Völker, vergänglich sind ihre Reiche, aber ewig ist die Pariser Mode. Trotz den vielen Kriegen mit Frankreich, trotz dem Weltkrieg sind bei uns die Fitscherl aus allen Ständen nur glücklich, wenn es ihnen gegönnt ist, denselben Behang sich umzutun, den ein Jahr vorher die Matschakerl in Paris getragen haben.

Auch sonst bekam Deutschland Proben der hochstehenden französischen Kultur. Den französischen Kultur- und Bazillenträgern Turenne, Condé, Melac und ihren Scharen kann man es ehrlicherweise nicht versagen, sie fast auf dieselbe hohe Kulturstufe zu stellen wie die Hunnen Attilas.

Am Hofe in Paris war die Herrschaft der Halbweltdamen und Mätressen noch wesentlich offizieller geworden als an den übrigen Höfen Europas. Ganz wesentlichen Verdienst um die gesteigerte Anteilnahme des französischen Volkes an seinen Fürsten trugen die beiden Oberhuren, die Pompadour und die Du Barry.

Dazu kam verschiedenes andere. Die Steuern wurden ebenso gerecht verteilt und eingetrieben, wie wir es später von Preußen gehört haben.

Der zersetzende Einfluß der Philosophen dieser Zeit auf das gottgewollte Untertanengefühl des Volkes breitete sich aus, und so kam es so weit, daß Ludwig XVI. um die Länge eines Kopfes gekürzt ward.

Daraufhin machte sich bei den übrigen europäischen Monarchen, die auch einigermaßen Dreck am Stecken hatten, ein kitzliches Gefühl in der Gegend der Krawatte bemerkbar, sie fürchteten das Übergreifen dieses abkürzenden Verfahrens auf ihre Länder und schlossen deshalb eine Koalition gegen Frankreich.

Trotzdem während dieses Krieges in Paris und weiten Teilen Frankreichs ein Zustand herrschte, daß die schönsten Tage der verschiedenen deutschen Räterepubliken dagegen ein harmloses Affentheater sind, gab dem französischen Volk die Bedrohung von außen einen nationalen Aufschwung sondergleichen, durch den auch Napoleon, das größte Genie und zugleich der skrupelloseste Tyrann langer Zeiten, emporgetragen wurde.

Die europäischen Fürsten, die zuerst den Usurpator belächelten, wetteiferten hernach, vor ihm Kotau zu machen. Einer gab ihm sogar seine Tochter.

Hatten schon die Monarchen, die ihre „Herrscherrechte" ererbt hatten, fast alle den Größenwahn, so ist es kein Wunder, daß Napoleon, Kaiser aus eigener Kraft, erst recht von dieser Krankheit befallen wurde. Nach der Überwältigung Deutschlands führte ihn dieser Größenwahn nach den Steppen Rußlands. Er kam bis Moskau. Trotzdem die Russen ihm zu Ehren ihre alte Hauptstadt in noch nicht dagewesener Weise illuminierten, fühlte er sich dort nicht wohl. Die Weite Rußlands wurde ihm zum Verderben.

Die Dummheiten der Weltgeschichte werden aber gemacht, um wiederholt zu werden, wie sich das in Rußland gezeigt hat gute hundert Jahre später.

Als Napoleon in Rußland geschlagen war, machten sich die Deutschen daran, ihn auch aus ihrem Lande hinauszuwerfen. Diese Erhebung hatte etwas Großes an sich. Nur leider war ihr Ausklang etwas weniger groß. Das deutsche Volk führte einen Freiheitskrieg, die deutschen Fürsten aber betrachteten diesen Freiheitskrieg nur als Mittel, um sich selbst in alle alten „Rechte" wieder einzusetzen und betrogen das Volk um die versprochenen Freiheiten: Fürstenwort!

Es ist zu hoffen, daß das deutsche Volk bei dem wohl bald nötigen neuen Freiheitskampf dieser Tatsachen recht eingedenk bleibt.

Als Napoleon besiegt war, schätzten ihn die anderen Monarchen nach ihren eigenen Maßen ein und glaubten, diesen Mann unschädlich gemacht zu haben, wenn sie ihn auf Elba internierten. Napoleon aber hatte von sich selbst eine höhere Meinung und ging wieder nach Frankreich. Diese zweite Herrlichkeit endete nach hundert Tagen mit der Schlacht von Waterloo, durch die der Frankfurter Hebräer Rothschild mit einem echt jüdischen Börsenmanöver zwanzig Millionen Taler „machte".

Die Engländer brachten Napoleon nach St. Helena und schikanierten den großen Mann mit kleinen Mitteln.

Auch in anderen Ländern war während der Jahrhunderte manches vor sich gegangen. In Italien, das sich vom Massenbetrieb der Völkerwanderung wieder erholt hatte, blühten die Kunst, der Bürgerkrieg und der Giftmord.

Die Nacktbälle in Berlin von heutzutage, die für die Hebung der Sinnlichkeit so förderlich sind wie das Kino, fanden ihr Vorbild unter Papst Alexander VI. Borgia, der seine eigene Tochter Lukrezia und die gutgewachsenen Töchter des römischen Adels veranlaßte, nur mit ihrem Adel bekleidet zu tanzen ad maiorem dei gloriam.

Dieser Papst war ein so feinfühlender Herr, daß er kein Blut sehen konnte. Er ließ deshalb seine Gegner durch Gift beiseite schaffen. (Fortsetzung folgt.)

Wochenschau

Von der Auslieferung der Goldplomben nimmt die Entente vorläufig noch Abstand.

In Rußland wird wieder Metallgeld geprägt. Um der Zeit Rechnung zu tragen, werden die Münzen beschnitten.

Exkaiser Wilhelm beneidet den bayerischen Landwirtschaftsminister um seine Erfolge im Eisenbahnfahren.

Der Levi von heute spuckt dem Levi von gestern in die Parteisuppe.

In Preußen ist ein hervorragendes Ministerium zu erwarten, weil es so lange an seiner Bildung gearbeitet hat.

Generalsekretär Schmalix will Mitglied der E.W. werden. Er kann dann an seiner eigenen Auflösung arbeiten.

Fritz de Crignis.

Theorie über dieses Gesetz ist eine Sache für sich. Bea jedoch weiß das alles besser. Er hält sich an alte geheimrätliche Autoritäten. Das Leben selbst böte hier besseren Halt. Bea meint: „Vielleicht stellt sich einmal heraus, daß der „blonde Germanentypus“ nicht einmal ein Beweis für Reinrassigkeit ist, sondern eine Modifikationserscheinung, hervorgerufen durch die Umwelt! — Nein, die Körperform allein tut's, wie schon bemerkt, nicht, sondern die gesamte Artung des Bewußtseins kommt hinzu. Und da reicht es beim deutschen Volke zum Glück noch so weit, daß wir vor allem gegenüber dem Judentum unseren Standpunkt wahren können.

Vielleicht erlebt es auch Herr Bea zu seinem Leidwesen, daß er falsch prophezeit hat, daß nur der Wunsch der Vater seines Gedankens war. Wir fragen aber auch hier, warum Bea keine Silbe gegen den widerlichen, haßerfüllten und so unbegründeten und unvernünftigen Rassedünkel der Juden hat. Wo bleibt hier die Göttin mit der Wage und der Augenbinde? Man sollte sich doch nicht so tief ins Herz sehen lassen, sonst muß man eines Tages die Worte hören: „Spiegelberg, ich kenne dir.“ Rig.

Zoll- und Steuerstundungen — Kapitalschiebungen

Von Oberzollinspektor Schillinger in Lindau-Reutin.

Die Zoll- und Steuergesetze enthalten schon seit Jahrzehnten vielfach die Vorschrift, daß zur Erleichterung des Warenumsatzes größeren Geschäften für die Bezahlung der auf den abzusetzenden Waren ruhenden Zölle und Steuern drei- oder sechsmonatige Fristen (Kredite, Stundungen) gewährt werden können. Der Geschäftsmann braucht demnach die auf den Waren lastenden Abgaben nicht schon bei der Bereitstellung für den Verkauf zu entrichten, sondern in der Regel erst drei oder sechs Monate später, wenn seine Kunden den Warenpreis mitsamt der darin enthaltenen Abgabe längst an ihn bezahlt haben.

Wenn es sich dabei um kurze Stundungsfristen handelt und um Waren, die längere Zeit lagern, bevor sie abgesetzt werden können, dann ist gegen diese Kreditgewährung wenig einzuwenden; fehlen aber diese Voraussetzungen, dann sind schwere Schädigungen des Reichs, also der Gesamtbevölkerung, damit verbunden, wie an einem Beispiel gezeigt werden soll.

Der § 12 des Tabaksteuergesetzes vom 12. September 1919 lautet im Absatz 1: „Die Tabaksteuer ist gegen Sicherheitsleistung für eine Frist bis zu 6 Monaten zu stunden.“

Auf Grund dieser Vorschrift beantragt eine größere, beileibe nicht die größte deutsche Zigarettenfabrik, beim zuständigen Hauptzollamt die Bewilligung eines sechsmonatigen Tabaksteuerkredits in der Höhe von 30 Millionen Mark, indem sie als Sicherheit Urkunden erster Banken vorlegt, worin diese die Bürgschaft für die rechtzeitige Einzahlung der beim Betriebe dieser Fabrik anfallenden Tabaksteuer übernehmen.

Vor dem Versand der fertigen Zigaretten kauft die Fabrik bei ihrer Steuerstelle die benötigten Steuerzeichen (Banderolen), um sie an die Packungen anlegen zu lassen. Den Kaufpreis für diese Zeichen braucht sie vermöge ihres Kredits erst nach 6 Monaten an die Steuerbehörde zu entrichten, während sie ihn heute in der Zeit des Warenhungers und des Barverkaufs, leicht innerhalb eines Monats, reichlich bemessen nach 2 Monaten von ihren Kunden zugleich mit dem Warenpreis bezahlt erhält. Sie kann also über diese 30 Millionen Mark noch mindestens 4 Monate lang frei verfügen, das heißt, sie als Betriebskapital verwenden. Nachdem 30 Millionen Mark für 4 Monate ungefähr den gleichen Wert darstellen wie 10 Millionen Mark für ein Jahr, läßt sich folgende Regel aufstellen: Mit der Bewilligung eines sechsmonatigen Tabaksteuerkredits stellt das Reich einem Zigarettenfabrikanten ohne weiteres ein Betriebskapital zur Verfügung, dessen Höhe mindestens ein Drittel der bewilligten Kreditsumme beträgt.

Um welch gewaltige Summen es sich bei diesen gesetzlich nicht nur zugelassenen, sondern durch den Wortlaut des § 12 T.St.G. geradezu vorgeschriebenen Kapitalschiebungen handelt, kann ermessen werden aus dem Umstand, daß die größte deutsche Zigarettenfabrik einen Steuerkredit von einer Viertelmilliarde genießen soll. Ähnliche Verhältnisse bestehen in der Zuckerindustrie, im Weinhandel usw. Sogar Spediteure genießen dreimonatigen Zollkredit, obwohl sie die Zollbeträge, die sie für Auslandsware im Namen ihrer Auftraggeber entrichten, sogleich bei Aushändigung der Ware an die Empfänger zurückbezahlt erhalten.

Die Wirkung dieser Kapitalschiebungen auf die Reichsfinanzen ist eine verhängnisvolle, weil das Reich durch den verspäteten Eingang der ihm zustehenden Abgaben gezwungen wird, zur Deckung seines Geldbedarfs Hunderte von Millionen Mark mehr Noten zu verausgaben und dadurch die deutsche Valuta immer noch weiter zu schädigen. Daß es außerdem ein Unrecht ist, wenn einzelne Betriebe auf Kosten des in größter Not befindlichen Reichs Millionen an Betriebskapital erhalten, während andere, die keinen Zoll- oder Steuerkredit in Anspruch nehmen können, leer ausgehen, ist klar.

Das ganze Stundungswesen bedarf einer gründlichen Neuordnung.

Grundlagen?

Die wirtschaftliche Machtstellung des Deutschen Reiches war gegründet auf seiner politischen Machtstellung. Seitdem diese Macht zertrümmert ist, wird das Gedankenleben unseres Volkes bis tief in politisch rechtsstehende Kreise hinein beherrscht von dem Gedanken des wirtschaftlichen Wiederaufbaus. Man sucht sich mit dem Unvermeidlichen abzufinden und konzentriert alle Kräfte darauf, zu retten, was noch zu retten ist. Da man gezwungen ist, die bisherige Grundlage unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens, den Besitz schützender und werbender Macht, bis auf weiteres aus dem Kreis der Betrachtungen auszuschalten, sucht man wenigstens die bisherige angenehme Folge dieses Besitzes, die moderne Großwirtschaftsmaschinerie, möglichst ungeschmälert beizubehalten, zumal da ein Zusammenbruch auf diesem Gebiete eine unausdenkbare Katastrophe bedeuten würde.

Aber wie die Welt der Materie, so duldet auch die Welt der Ideen kein Vakuum. Die Idee der Macht konnte nicht aus den Geistern verschwinden, ohne daß etwas anderes sich an ihre Stelle schob. Wir haben den Krieg verloren, weil unsere Feinde und interessierten Kreise es fertig gebracht haben, dem deutschen Volke zu suggerieren, es gäbe noch andere Möglichkeiten, die angenehme Tatsache eines blühenden Wirtschaftslebens und eines hochzivilisierten Daseins zu garantieren, als die auf die Dauer bitter empfundene vaterländische Pflichterfüllung bis in den Tod.

Die erste dieser Möglichkeiten war der Internationalismus in jeglicher Form, je nach Bedarf der agitatorisch zu erfassenden Volksteile kommunistisch, sozialistisch oder demokratisch. Gegen diesen Internationalismus als solchen zu eifern, erübrigt sich heute eigentlich schon, denn als Idee ist er tot, seine Phraseologie deckt nur noch gewissermaßen schamvoll völlig andere Dinge und Zusammenhänge, die durchweg wieder auf dem reinen Machtprinzip basieren. Aufgabe des Tages ist es, bei jeder möglichen Gelegenheit den falschen Mantel der Scham von diesen Zusammenhängen zu heben und die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Auf unklare oder je nachdem böswillige Köpfe, die dabei stets über gekränkten, ehrlichen Idealismus jammern, wird leider noch allzuviel Rücksicht genommen.

Viel gefährlicher, weil psychologisch tiefer und verworrener gelagert, ist die zweite obiger Möglichkeiten, die als Idee heute das Denken und aktive Handeln weitester, auch politisch rechtsstehender Kreise beherrscht. Augenblicklich ist die gängigste Fassung dieser Idee die, daß ohne die Arbeit Mitteleuropas die Welt dem Chaos verfallen muß. Die augenblickliche Weltkrise hat für die Verfechter dieser These geradezu zwingende Beweiskraft. Gerne führt man auch das hysterische Notgeschrei Frankreichs an, das ohne uns zugrunde gehe.

Ich muß gestehen, die Tatsache, daß gerade demokratische Blätter vom Schlage der „Vossischen“ in immer steigendem Maße im überzeugten Biedermannston die Notwendigkeit ernsthafter deutscher „Reparationsvorschläge“ damit begründeten, daß Frankreich tatsächlich ohne deutsche Arbeit am Rande des Abgrunds stehe, hat mich zuerst stutzig gemacht. Und dann muß doch auffallen, daß von feindlicher Seite niemals der Versuch gemacht worden ist, propagandistisch diese deutsche fixe Idee von der eigenen Unentbehrlichkeit für das Gedeihen der Welt zu widerlegen, obwohl doch nach einfachem logischen Denken ein solches theoretisches Minderwertigmachen des deutschen Volkes für ihr tatsächliches praktisches Vorgehen die natürlichste Vorarbeit wäre. Vielmehr läuft alles, von den hochstehenden Ausführungen eines Keynes bis selbst zu dem tobsüchtigen Brüllen eines Poincaré nach deutschen Arbeitssklaven psychologisch in der Richtung, die Arbeitskraft des deutschen Volkes als unentbehrlich hinzustellen.

In krassem Gegensatz dazu steht, wie sattsam bekannt, die praktische Politik unserer Gegner. Die einzige Erklärung, die hierfür bisher dem deutschen Volke fast durchgängig von den Organen seiner öffentlichen Meinung gereicht wurde, war ein resigniertes Achselzucken über die grenzenlose chauvinistische Beschränktheit der Entente, der eines schönen Tages noch furchtbar die Wahrheit aufdämmern werde.

Ich frage, ob hier nicht eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Beeinflussungsmethoden des Krieges vorliegt? Ich frage, ob es nicht die höchste Zeit zu sein scheint, in dieser Richtung die umfassendsten statistischen und wirtschaftlichen Feststellungen zu machen? In unserer großen Presse müßten fortlaufend und klar zusammengestellt, mit erreichbarer Genauigkeit die Zahlen über Bevölkerungsbewegung, Industrie, Handel, Waren- und Zahlungsbilanz usw. der feindlichen Völker stehen. Unparteiische Agenten müßten nach dem Beispiel Englands im Dienste der Regierung objektive Berichte liefern über den Pulsschlag des Lebens nicht nur in den Vergnügungslokalen oder Salons von London, Paris oder Rom, sondern in den Fabriken, bei den Bauern, auf den Kais. Erscheinungen, wie die großen Streiks in England dürften wirklich nicht nur vom Gesichtspunkt der internationalen Arbeiterbewegung, oder gar von dem einer bloßen Schadenfreude aus betrachtet werden, sondern von dem viel ernsteren und auch wahrscheinlicheren eines großen Sieges des englischen Hochkapitalismus im eigenen Lager mit entsprechenden Konsequenzen für — unsere Arbeit.

Das furchtbare Problem des heutigen Deutschland, ob freie Arbeit ohne Machtgrundlage überhaupt auf die Dauer möglich erscheint, ließe sich von mehr theoretischer, besonders finanztechnischer Seite her als noch erheblich schwieriger und gefährlicher darstellen. Immerhin kann uns das Verhalten unserer uns bisher psychologisch und propagandistisch weit überlegenen klugen Gegner auch schon genügend stutzig machen —.

F. v. M. Gl.

Infolge Mittellosigkeit ist es uns unmöglich eigene Kassiere zum Einziehen der Mitgliederbeiträge aufzustellen.

Wir richten an unsere verehrlichen Mitglieder die Bitte, die fälligen Mitgliederbeiträge auf unser Postscheckkonto 28 319 einbezahlen zu wollen. Beiträge, welche nicht bis zum letzten des Monats einbezahlt sind, werden durch Nachnahme zuzüglich Porto eingezogen.

Wir ersuchen daher unsere Mitglieder dringend die jeweiligen Beiträge pünktlich einbezahlen zu wollen.

Die Parteileitung.

Eine „deutsche“ Zeitschrift

Der Verlag Scherl, G. m. b. H., Berlin, ist seit einiger Zeit in Händen von Leuten, die sich als nationale Deutsche fühlen und dies in ihren Erscheinungen tagtäglich hinausposaunen lassen. Zu diesem nationalen Verlage kam kürzlich der frühere Pressechef des Generals Wrangel und brachte ihm eine Kollektion von ausgezeichneten Karikaturen von Typen aus dem Räterußland: Rotgardisten, Künstler, Agitatoren usw. Unter zahlreichen Zeichnungen waren auch zwei Karikaturen jüdischer Typen: ein Kriegskommissar und ein Mitglied der Friedensdelegation. Diese wurden von der Leitung der „Woche“ zurückgewiesen. Auf die erstaunte Frage nach dem Grunde dieser unsachlichen Bevorzugung der Juden erfolgte die Antwort: Die Veröffentlichung der betr. Karikaturen könnte Herrn Victor Kopp unangenehm sein!!! Auf die noch erstauntere Frage, was Herrn Kopp eine deutsche Zeitschrift angehe, hieß es, man müsse doch über kurz oder lang mit Sowjetrußland in geschäftliche Beziehungen treten und da dürfe man die Gesandten dieses Landes nicht vor den Kopf stoßen. Außerdem könnten die Leser der „Woche“ unzufrieden sein und jüdische Geschäfte eine Annoncensperre verhängen . . .

Also die „nationalen“ Herren wissen genau, wie die Dinge liegen, aber verfolgen absolut dieselbe Politik, als ob ihr ganzes Unternehmen in koscheren jüdischen Händen läge. Über Franzosen, Engländer, Deutsche, Russen kann man Spottgedichte und Zeichnungen machen, soviel man will, „deutsche“ Zeitschriften greifen mit Wonne danach. Nur das auserwählte Volk ist unantastbar, auch wenn seine Niedertracht zum Himmel schreit.

Wahrhaftig, wenn das deutsche Volk aus Leuten solcher Art bestände, wie die gegenwärtigen „nationalen“ Leiter der „Woche“, so wäre zu wünschen, daß Pech und Schwefel vom Himmel regnete, um diesen Menschenhaufen zu vertilgen, damit er nicht länger mit seiner Würdelosigkeit die Erde verunreinige. Hoffentlich kommen einmal die Zeiten, wo eine Abrechnung stattfindet mit den Juden und ihren Kulis!

Joseph August Lux

In diesen Tagen, am 8. April, feierte ein Dichter seinen 60. Geburtstag, der, obgleich Österreicher von Geburt, doch Deutschland als sein geistiges Vaterland betrachtet und mit unermüdlichem Eifer seine Interessen vertritt, sowie in allen seinen Schriften sich zu wahrem Deutschtum bekennt. Er selbst faßt seine Biographie in den Worten zusammen: „Des Dichters Lebensgeschichte sind seine Werke“, jedoch darf man bei ihm noch hinzufügen, daß die letzteren sein Glaubensbekenntnis zu sittlich hohen Zielen enthüllen, die ihn zu einem Kunstapostel, sowie Volkserzieher besonders geeignet machen. Sein bisheriges Lebenswerk umfaßt mehr als vierzig Bücher, die in seltener Vielseitigkeit, doch alle dem einen edlen Zweck der Selbstläuterung entgegenstreben und bei einer außerordentlich gewählten Ausdrucksweise über wirklich warme Herzenstöne und eindruckstarke Gestaltungskraft verfügen. — Unendlich reich und fast würdevoll mutet seine Kunst an, die eine bis in die feinsten Regungen beseelte Gefühlswelt verrät. Daher hat auch jede seiner Schöpfungen ihr eigenes Gepräge, und sie vereinen sich, zusammengenommen, zum Abbild einer liebenswürdigen klaren Weltanschauung. Sie strahlt das Gewaltige wie das Liebliche wider, sinnende Anmut und gelassene Strenge, vereint durch den Rhythmus einer fortreißenden Bewegung, die sich dem Leser selbst, ihn belebend, mitteilt. —

Es kommt nicht immer darauf an, was man erreicht, sondern was man anstrebt: allein schon der Wille zur Tat fördert den Menschen. Bei Lux tritt die Absicht, der Mitwelt zum Führer und Leiter zu werden, besonders eindringlich hervor. Das sittlich Erhebende, eine Ästhetik und Reinheit der Seele ist in seinen Werken unverkennbar und von ethisch bedeutsamer Charakteristik. Dabei vereint seine Schreibweise die Tiefgründigkeit des deutschen Geistes, mit dem formvollendeten Plauderton des Wieners. —

Als Lyriker und Kunstschriftsteller beginnend, und in seinen Anschauungen in der Schule von Hellerau wurzelnd, deren Lehrkörper er einst selbst angehörte, setzte er diese ersteren in eine Anzahl Romane um, die sie aufs glücklichste versinnbildlichen. Um mit seinem neuesten Werk „Auf deutscher Straße“, zu beginnen, das als Mittelstück zu seiner Romantrilogie „Amsel Gadejam“ und dem in Vorbereitung befindlichen 3. Teil „Amsels Heimkehr“ steht, liefert gerade dieser Roman den charakteristischen Beweis von des Verfassers sympathischen Zielen. Zu dieser Entwicklungsgeschichte des jungen Amsel Gadejams, der nach Deutschland auszieht, das Land seiner Sehnsucht, die Stätte der gotischen Dome, Dichter und Denker, zu umfassen, schwingt viel deutsche Seele mit, die im Rahmen persönlicher Erlebnisse auch ein Bild modernen deutschen Kulturlebens bedeutet. — In „Kultur der Seele“, einem Brevier von Willen und Tat, ebnet uns seine Kunst und Menschlichkeit die Dinge zu betrachten die Wege zur Erlösung vom eigenen Ich. — Seiner Vaterstadt Wien, setzt der Dichter ein Denkmal in den eben erschienenen „Zwölf Wiener Elogen“, die Meistergesänge plastischer Gestaltungskraft, gepaart mit dem wehmütigen Reiz Wiener Bilder aus der Vergangenheit sind, aus jenen Jahren, da Alt-Wien in der Periode einer Kulturepoche stand, die die Jetztzeit mit groben Fäusten zerschlug. — Gleichwie er in „Franz Schuberts Lebenslied“ und in „Die Schwestern Fröhlich“ auf jener Zeiten anmutsvollem Hintergrund das Schicksal des großen Liederkomponisten setzt, — wahr und lebendig, von sprechender Beredsamkeit —, und im Grillparzerroman die Tragik des bittersüßen Liebesspiels zwischen dem großen Dichter und seiner ewigen Braut, zu persönlichstem Erleben gestaltet. — Von seinen übrigen Werken seien noch „Lola Montez“, „Die Vision der lieben Frau“, „Das große Bauernsterben“, und „Chevalier Blaubarts Liebesgarten“ hervorgehoben, sowie das mit großem Erfolg zu Hamburg aufgeführte Drama „Das Fenster“, das, in seiner gesunden Realistik mit mystischer Symbolik vereint, bahnbrechende Bedeutung verheißt.

M. Sch.

Münchener Theater und Konzerte

Von dem Violin-Klavierabend Paul Otto Möckels und Katharina Bosch-Möckels hörte ich anderer Verpflichtungen wegen leider nur Ferruccio Busonis zweite Violinsonate. Diesem rückständigen Stück merkt man zwar nicht den „Neuschöpfer“ der modernen Musikästhetik an, wohl aber den gefühlsduseligen, nicht ernst zu nehmenden Romanen (mit dessen seliger Gedankenlosigkeit). Die Wiedergabe der Sonate war ein schönes Stück Arbeit der noch in irdischen Resten der Technik befangenen Geigerin und des zweifellos guten Pianisten.

Auch von dem Sonatenabend Ph. Braun-Plendls (Professor H. Schwartz am Klavier) hörte ich nur einen Teil: Mozarts B-Dur-Sonate und die erste Violinsonate von Beethoven. Das Zusammenspiel beider Künstler ist von aller Podiumsreminiszenz frei und steht ganz im Dienst des musikalischen Inhalts. Der Geiger hat sich seit seinem letzten Auftreten merklich gemacht. Professor Schwartz begleitete famos, da und dort mit seiner künstlerischen Persönlichkeit ein gefährlicher Partner.

Im Treubund deutscher Künstler sang am Mittwoch Frau Schapper Lieder von Schubert, Robert Franz, Wolf und Brahms. Die Auswahl zeugte von geläutertem Geschmack. Die Stimme der jungen Sängerin hat neben großer Klangfülle eine seltene Weichheit. Der erlesene Vortrag machte die Darbietungen zu einem persönlichen Erlebnis. Die Begleitung des Kapellmeisters Hugo Muchhaus zeigte großes Einfühlen; er holte aus dem Instrument das Letzte heraus.

Esoterik der Edda, I. Band. Peryt Shou. „Die Edda als Schlüssel des kommenden Weltalters“, 3. Auflage. Die telepathische Verknüpfung mit den Merkurbewohnern als Grundlage einer neuen Weltreligion! Odin — Deus Merkurius (Tacitus). Odin das Odgesetz des Alls! Die Runen als Morsezeichen einer Weltsprache der Geister. Linser-Verlag, G. m. b. H., Berlin-Pankow.

Theosophische Schriften wie die obige zeigen oft eine fühlbare Unfähigkeit zur Einstellung in die Wirklichkeit. Das beweist unter anderem folgender Satz auf Seite 9 dieser Schrift:

„Das historisierende Dogma konnte uns nur (!) einen am Kreuze gestorbenen Christus geben, das nun anhebende esoterische Erfassen des Christentums wird uns einen am Kreuz auflebenden Christus geben.“ Sicherlich eine unglückliche Fassung eines an sich beachtenswerten Gedankens. Denn das Dogma kennt doch auch eine Auferstehung?!

Aber von solchen Mängeln abgesehen, muß die Schrift als eine treffende Erklärung von Odins Selbstopfer am Weltenbaume, wie dieses Opfer in wuchtiger Kürze im Havamal der Edda zusammengefaßt ist, bezeichnet werden, wobei die Bedeutung der Naut- oder Notrune in den Mittelpunkt gestellt ist. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Schrift in gehöriger Sammlung und ohne Vorurteile mehrmals durchzulesen — einmaliges Lesen führt nicht zum Ziele — der wird dies nicht ohne geistigen Gewinn für sich getan haben.

Der Verfasser hätte allerdings dem Leser die Arbeit vielfach erleichtern können, wenn er weniger theosophisch und mehr volkstümlich, klar und allgemein verständlich geschrieben hätte. Aber immerhin: die Schrift ist eine von denen, welche in unseren Tagen geschrieben werden mußte. Und es kann eben niemand aus seiner Haut heraus.

Luis

Aus der Bewegung

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Ortsgruppe München: Die Sprechabende der Partei finden ab Montag, den 18. April, jeweils im Saale des „Sterneckerbräu“, Tal 54, statt.

Ortsgruppe Oberandorf. Am Sonntag den 24. April, wird Pg. Esser hier über: „Der nationale Sozialismus — Deutschlands Zukunft“ sprechen. Freunde unserer Bewegung, sowie Gegner sind freundlich eingeladen.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hält am Dienstag, den 26. April, in Ulm a. d. Donau eine große öffentliche Versammlung ab. H. Hermann Esser spricht über: „Der nationale Sozialismus als Deutschlands Zukunft“. Beginn abends ½8 Uhr.

•

Am 20. April 1921 fand im Hofbräuhausfestsaale eine große öffentliche Versammlung statt, die außerordentlich zahlreich besucht war. Herr Dr. Nemirowitsch-Dantschenko, früherer Pressechef der Südrussischen Regierung, sprach über „Die Schuld Rußlands am Weltkrieg“. Die rein sachlichen Ausführungen befaßten sich einleitend mit einem großzügigen Überblick über die systematische Bearbeitung der russischen Seele durch eine jüdisch geleitete, von der Entente unterstützte Presse, die im Verein mit den französischen und russischen Revolutionären auf einen Krieg mit Deutschland hinarbeiteten, in dem sicheren Bewußtsein, daß ein langwieriger und selbst siegreicher Krieg in Rußland unbedingt die Revolution und den Sturz des Zarentums herbeiführen werde. Die Stimmen der Vernunft wurden unterdrückt, ja als landesverräterisch gebrandmarkt. Was nun die unmittelbaren Anlässe zum Ausbruch des Krieges mit Deutschland betrifft, so lassen wir hier die von Dr. Nemirowitsch-Dantschenko nach den Akten des Suchomlinowprozesses gewonnenen historischen Kenntnisse folgen, die klar und eindeutig beweisen, daß Deutschland für den Kriegsausbruch nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Nach der Publikation der russischen offiziellen Bekanntmachung (26. Juli 1921), daß Rußland sich dem Schicksal Serbiens gegenüber nicht gleichgültig verhalten werde, begannen sich in Petersburg Gerüchte über eine Teilmobilmachung zu verbreiten. Am 27. Juli versicherte General Suchomlinow ehrenwörtlich dem deutschen Militärbevollmächtigten, daß der Mobilmachungsbefehl noch nicht erfolgt sei, es würden nur allgemeine Vorbereitungen getroffen; falls die österreichische Armee die serbische Grenze überschreiten sollte, würden die gegen Österreich gewandten Militärbezirke mobilisiert werden, die Bezirke an der deutschen Grenze würden keinesfalls davon berührt werden. Rußland wünsche mit Deutschland Frieden zu halten. Am 28. Juli, 10 Uhr 45 Min. abends, sandte Wilhelm II., der in der Nacht des 26. Juli nach Berlin zurückkam, das erste Telegramm an den Zaren mit der Erklärung, daß er willens sei, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Österreich zu bewegen, mit Rußland eine offene und genügende Verständigung anzustreben. Das erste Telegramm Nikolaus II. ist vom 29. Juli, 1 Uhr mittags, datiert. Obgleich es demnach mehr als 14 Stunden nach Aufgabe des Telegramms aus Berlin abgesandt worden ist, enthält es keinerlei Hinweise auf dieses Telegramm. Es spricht von dem Schimpf über den gegen ein schwaches Land begonnenen Krieg, von der allgemeinen gewaltigen Empörung in Rußland, die auch vom Zaren geteilt werde, der fürchte, daß er bald nicht mehr in der Lage sein werde, dem auf ihn ausgeübten Druck zu widerstehen, daß er dann genötigt wäre, Maßnahmen zu treffen, die zum Kriege führen würden. Deshalb bitte er, um ein Unglück, wie einen europäischen Krieg, abzuwenden, Wilhelm II., alles zu tun, was in seiner Macht stände, um seinen Verbündeten zurückzuhalten, zu weit zu gehen.

Die Antwort auf das Telegramm wurde von Berlin am selben Tag, um 6 Uhr 30 Min. abends, abgesandt. In der Zwischenzeit war aber die Teilmobilmachung gegen Österreich-Ungarn beschlossen worden, wobei sich folgendes ereignet hatte: Nikolaus II. hatte, trotz energischen Zuredens durch die Generale Suchomlinow und Januschkewitsch im Einverständnis mit Sasanow, seine Einwilligung zur Anordnung der Teilmobilmachung nicht sofort gegeben. Der Befehl wurde am Vormittag des 29. Juli unterschrieben, und gleich darauf (zwischen 1 und 2 Uhr mittags) teilte ihn Sasanow Pourtales mit.

Pourtales erklärte, daß dieser Schritt sehr schwere Folgen nach sich ziehen könne und eine friedliche Lösung des Konfliktes sehr erschweren, wenn nicht unmöglich machen würde. Auf Sasanows Erklärung, daß die Mobilmachung gegen Österreich und nicht gegen Deutschland gerichtet sei, sah sich der Botschafter genötigt, ihn an den Bündnisvertrag Deutschlands mit Österreich zu erinnern, der automatisch eine deutsche Mobilmachung hervorrufen müßte. Eine Stunde darauf, um 7 Uhr abends, traf Pourtales zum zweiten Male mit Sasanow zusammen und teilte ihm den Empfang einer Depesche vom Reichskanzler mit, in der folgendes gesagt wurde: „Ich ersuche Sie, Herrn Sasanow allen Ernstes darüber aufzuklären, daß wir gezwungen sind, zu mobilisieren, falls irgendwelche weitere Maßnahmen bezüglich der russischen Mobilisation getroffen werden; in diesem Falle aber wird ein europäischer Krieg schwerlich verhindert werden können.“ Das Resultat dieser beiden Zusammenkünfte ist folgendes: Sasanow telegraphierte sofort dem russischen Botschafter in Paris, Iswolsky, und teilte ihm ein Telegramm vom 29. Juli mit: „Da wir die Wünsche Deutschlands nicht erfüllen können, bleibt uns keine andere Alternative, als uns mit eigenen Kriegsvorbereitungen auf Grund der Annahme, daß der Krieg unvermeidlich sei, zu beeilen. Bitte, setzen Sie die französische Regierung davon in Kenntnis usw.“ Am selben Abend fand eine Unterredung zwischen dem Minister des Auswärtigen, dem Kriegsminister und dem Zaren statt, bei der beschlossen wurde, Maßnahmen für die allgemeine Mobilmachung zu treffen. Doch spät in der Nacht langte eine Depesche von Wilhelm II., abgesandt um 6½ Uhr abends, an, und Nikolaus II. befahl Suchomlinow und Januschkewitsch telephonisch, den Befehl zur allgemeinen Mobilmachung rückgängig zu machen. Beide Generäle befanden sich in diesem Augenblicke in einer äußerst schwierigen Lage. Wie es sich beim Prozeß Suchomlinows auf Grund seiner eigenen und der Zeugenaussagen des Generals Januschkewitsch herausstellte, hatten sie, trotzdem bei der Unterzeichnung des Befehls zur Teilmobilmachung die Frage der allgemeinen Mobilisation negativ entschieden worden war, diese dennoch während der ersten Hälfte des Tages angeordnet. Als der Zar in der Nacht zum 30. Juli von Suchomlinow telephonisch verlangte, daß diese Anordnung, zu der er sich erst spät abends nach der zweiten Zusammenkunft zwischen Sasanow und Pourtales entschlossen, rückgängig gemacht werde, war die allgemeine Mobilmachung auf Suchomlinows Befehl schon im vollen Gange. Er wagte es nicht, dies dem Zaren mitzuteilen und versuchte nun, darauf hinzuweisen, daß die Depeschen Wilhelms II. Ursache gaben, anzunehmen, daß der Krieg verhindert würde. Als der Zar darauf energisch auf einer Erklärung beharrte, schlug er ihm vor, direkt mit General Januschkewitsch zu sprechen. Eine halbe Stunde später rief Januschkewitsch Suchomlinow an, teilte ihm mit, daß er vom Zaren den strengen Befehl erhalten habe, die allgemeine Mobilmachung aufzuhalten und fragte, was er machen solle. „Machen Sie nichts“, entgegnete Suchomlinow und legte sich wieder ins Bett. Am nächsten Morgen belog er den Zaren, laut seiner eigenen Aussage, indem er ihm erklärte, daß nur eine Teilmobilmachung stattfand. General Januschkewitsch hatte sich jedoch nach dem telephonischen Gespräch nicht beruhigt, er begab sich spät in der Nacht zu Sasanow und teilte ihm den ganzen Sachverhalt mit, mit der Erklärung, daß nichts mehr zu ändern sei, da man die allgemeine Mobilmachung nicht mehr aufhalten könne. Sasanow versprach, dem Zaren am nächsten Morgen einen Bericht bereits mit der Schlußforderung, daß eine allgemeine Mobilmachung notwendig wäre, vorzulegen. Damit schieden sie.

In derselben Nacht, um 2 Uhr, fand die dritte Zusammenkunft mit Pourtales statt. Es wäre interessant, feststellen zu können, ob sie vor oder nach der Ankunft General Januschkewitschs vor sich gegangen ist. Darüber könnte nur Sasanow Auskunft geben, der bis jetzt über die Ereignisse der schrecklichen Tage vollständig schwieg. Nur eines ist klar: Sasanow machte seinem Gegenüber über die Vorbereitungen zur allgemeinen Mobilisation keine Mitteilung. Am Morgen des 30. Juli war Sasanow in Peterhof. Nikolaus II. befand sich natürlich in voller Unkenntnis darüber, daß sein nächtlicher Befehl nicht ausgeführt worden war. Sasanow wußte dies, und selbstredend bewog ihn dies Bewußtsein, nicht aber das verhältnismäßig zurückhaltende Nachttelegramm Wilhelms II., auf einer Revision der Frage bezüglich einer allgemeinen Mobilmachung zu bestehen. Er erwirkte die Genehmigung, die Frage abermals dem Ministerrat vorzulegen, der auf 4 Uhr nachmittags anberaumt wurde. Inzwischen langten im Laufe des Tages zwei Telegramme des russischen Botschafters in Berlin, Swerbejew, an. Das erste gab Bethmann Hollwegs Ansicht darüber wieder, daß es für Österreich unmöglich sei, auf den letzten Vorschlag Sasanows, den er nachts Pourtales gemacht hatte, einzugehen. Das zweite (Aufgabezeit unbekannt) teilte mit, daß soeben der Befehl zur Mobilmachung des deutschen Heeres und der Flotte gegeben worden sei. Bekanntlich aber hatte sich Österreich entgegen dem Vorschlag des deutschen Kanzlers in Petersburg und Paris dazu bereit erklärt, a discuter avec les autres puissances le fond de son conflit avec la Serbie.

Was das zweite Telegramm Swerbejews anbetrifft, so war es durch die in einem Extrablatt des „Berliner Lokalanzeigers“ zwischen 12 und 1 Uhr mittags publizierte Bekanntmachung verursacht worden, die sofort mit einer Beschlagnahme der Zeitung dementiert wurde. Diese beiden Depeschen retteten die Stellung der Generäle Suchomlinow und Januschkewitsch. Die Beratung der Frage im Ministerrat währte zehn Minuten. Die Frage wurde diesmal endgültig und unwiderruflich entschieden. Am Morgen des 31. Juli wurde in ganz Petersburg die Mobilisierungsbekanntmachung plakatiert. Das Telegramm Swerbejews, das die Nachricht von der deutschen Mobilmachung widerrief, änderte nichts mehr. Allerdings wissen wir weder die Stunde seiner Aufgabe noch die Stunde seines Empfanges, und der Zar dankte dem Kriegsminister und dem Generalstabschef für ihren „patriotischen Ungehorsam“.

Es würde zu weit führen, die weiteren, äußerst wertvollen Ausführungen des Redners hier zu besprechen. Der Eindruck des Vortrages auf die Zuhörer war sehr tief, besonders als der Redner mit innerer Überzeugung betonte, daß die Zukunft ein friedliches Nebeneinanderleben Rußlands und Deutschlands bringen müsse, wenn die jüdische Sowjetmacht endlich gestürzt sei.

Hierauf warf Herr Hitler noch allerlei Schlaglichter auf die politische Lage und ihre „verschiedenartigen“ Macher.

•

Ortsgruppe Passau. Der am 11. April stattgefundene Sprechabend nahm einen sehr anregenden Verlauf. Parteikamerad Knodn als Obmann der Passauer Organisation konnte unter den Anwesenden Gästen den Obmann der Landesparteileitung Oberösterreichs, Parteikameraden Proksch, begrüßen, welcher in mehr als einstündiger Rede in bester und formvollendeter Weise das Parteiprogramm den Anwesenden vortrug. An der anschließenden Wechselrede beteiligten sich die Parteikameraden Schröder und Feßler, sowie die Gäste Studienrat Eittenberger und Lehrer Kuser. Alle anwesenden Gäste meldeten ihren Beitritt zur Partei an. Parteikamerad Schröder forderte zur Teilnahme an einem Arbeitsausschuß auf, und trat derselbe am Montag, den 18. April, zur Beratung zusammen. Nächster Sprechabend findet am 25. April statt. Parteilokal Beschlbräu, Nebenzimmer. Parteikameraden und Freunde unserer Bewegung erscheint zahlreich!

•

Die Ortsgruppe Pforzheim hielt am Freitag, den 15. April, eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Werkmeister Wittmann, sprach über „Die Ursachen am Zusammenbruch Deutschlands“ an Hand reichen Tatsachenmaterials und geschichtlicher Daten. Seit Bestehen der Sozialdemokratischen Partei, die ja selbst eine jüdische Gründung sei, habe dieselbe unter jüdischer Führung immer und immer mit Hochdruck und mit allen Mitteln der Lüge und Hinterlist daran gearbeitet, das nationale Ehrgefühl und die Vaterlandsliebe aus den Herzen der deutschen Arbeiter herauszureißen und sie des Deutschtums zu entfremden. Wie weit ihr dies gelungen sei, habe die Revolution gezeigt. Die Selbsterniedrigung zur Klasse der ehrlos Gezeichneten durch Herabreißen der Nationalkokarde, die Erhebung der erbärmlichen Feiglinge zu Helden, wie sie in der Einrichtung reich bezahlter Deserteurräte geschah, die hohnvoll feige Preisgabe deutscher Volksgenossen im Osten, die teuflische Verhinderung des deutschen Ostschutzes gegen mongolische Mordbrenner, die Selbstbeschmutzung durch Selbstbezichtigung gegenüber den Feinden und vieles andere, das sich häuft zu einem Denkmal der Selbstbefleckung. Die sozialrevolutionären und internationalen Gedanken haben nichts Deutsches in und an sich, sie seien ein fremdartiges, jüdisches Mißgewächs. Soll an den Wiederaufbau, an die Erneuerung Deutschlands herangetreten werden, so sei vor allen Dingen Haupterfordernis: Wiedererweckung des nationalen Gedankens. Deshalb war das Erscheinen der Nationalsozialist. Deutschen Arbeiterpartei eine nationale Notwendigkeit, sie bilde ein historisches Moment in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Darum müsse jeder, der ein deutsches Herz in der Brust habe, und dem es mit der Wiedererneuerung des Deutschtums ernst sei, sich dieser Partei anschließen. Nach lebhafter Aussprache schloß die anregend verlaufene Mitgliederversammlung.

•

Deutschösterreichische Landesleitung Niederösterreich. Getreu dem Grundsatz unserer Bewegung, an wichtigen Punkten in wichtigen Momenten alle Kräfte einzusetzen, hatten sich unsere Münchner Pg. A. Hitler und H. Esser bereit erklärt, uns in der Agitation für die Wahlen zum niederösterreichischen Landtag und ganz besonders für den Anschluß ans Mutterland zu unterstützen. Während Pg. Hitler leider im letzten Moment absagen mußte, sprach Pg. Schriftleiter Esser am 16. April und 17. April in glänzend besuchten Versammlungen über unsere Weltanschauung, den nationalen Sozialismus und sein Erstarken in Bayern. Waren die glänzenden Ausführungen des reichsdeutschen Redners an und für sich schon allen Anwesenden aus der Seele gesprochen, so lösten seine Schilderungen über den uns heute zu Tode regierenden Parlamentarismus stürmische Zustimmung aus. In der Amstettener Versammlung sprachen außerdem noch Pg. Abg. Probinger (Salzburg), und unsere Pg. Frau Kropp (Wien), um in ausgezeichneten Darlegungen die Notwendigkeit des nationalen Sozialismus zu begründen. — Am Sonntag, den 17. April, fand auf dem Rathausplatz in Amstetten eine große Anschlußkundgebung statt, bei der neben dem Bürgermeister der Stadt ebenfalls unser Pg. Esser das Wort ergriff, um, oft von stürmischem Beifall unterbrochen, unsere Volksgenossen darauf hinzuweisen, daß den vielen Worten, die in dieser Frage schon gesprochen, jetzt endlich die Tat folgen müsse, auch gegen den Willen der Entente, von der, als der Büttelträgerin des gesamtmächtigen internationalen Hebräertums, niemals ein Entgegenkommen zu erwarten sei. —

Schutz- und Trutzbund.

Deutschvölkischer Schutz- und Trutzbund. Am Sonntag, den 17. d. M., fand in Würzburg im Nebenzimmer des Gasthauses „Harmonie“ die erste Kreistagung des Kreises Unterfranken im Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunde statt. Sie war besucht von einer ganzen Reihe von Ortsgruppenwarten. Der Gauwart des Gaues Nordbayern, Herr Architekt Lorenz Mesch, Regensburg, sprach nach der Begrüßung der erschienenen Herren über die Neuarbeiten in Bayern: daß nunmehr ein eigener bayer. Landesverband gegründet ist, der in zwei Gaue zerfällt, und daß in den verschiedenen Kreisen besondere Kreisleiter aufgestellt werden sollen. Nachdem er noch eingehend über die Art und Weise der gegnerischen und besonders der geheimen Organisation gesprochen hatte und die Herren Gruppenwarte noch über einzelne unklare Punkte Aufklärung erhalten hatten, wurde die Versammlung mit dem Gelöbnis geschlossen, nunmehr ganz energisch und zielbewußt am Ausbau unserer Organisation zu arbeiten.

Unterm Scheinwerfer

Jüdische Merkwürdigkeit

In Rußland ist im Laufe der 3½ Jahre des Judenregiments gute Arbeit geleistet worden: Die zur Führung des Volkes fähige russische Intelligenz steht entweder unter fürchterlichstem Terror, von Spitzeln umringt, gezwungenermaßen (Geiselsystem!) in der Roten Armee, oder lebt ein wenig beneidenswertes Leben als Emigrant in allen Ländern der Welt, oder ist einfach hingeschlachtet worden. Die Massen stehen — der Führung beraubt — unter jüdischer Diktatur, von lettisch-chinesischen Truppen vergewaltigt. Der ganze Norden Rußlands hungert, verhungert, stirbt aus. Aus dem Petersburg mit 2½ Millionen, ist eine Steinwüste mit nicht 500 000 Einwohnern geworden. Ähnlich in anderen Städten. Und im Augenblicke, wo dieses vergewaltigte russische Volk in größter Not steht, bringen jüdische Zeitungen Nachrichten, die uns das Grauenhafte des heutigen Weltzustandes noch besonders vor Augen führen.

Am 25. März ging aus Newyork ein „Schiff direkt nach Reval ab, welches Kleider, Schuhe, Medikamente, Lebensmittel (auch Mehl zur Bereitung von Mazzos), im ganzen von einer Viertelmillion Dollar (18 Millionen Mark!) für die jüdischen Notleidenden . . . ab. In einem Zeitraume von fünf Monaten ist es bereits das fünfte Hilfsschiff, das auf Veranlassung des amerikanischen Vertreters des Jüdischen Kommissariats in Sowjetrußland nach Rußland abgeht. Die Verteilung liegt in Händen des Jüdischen Kommissariates.“ („Israelit“ v. 7 April 1921, Nr. 14.)

Das geflissentliche Unterstreichen, daß die Sendung durch Juden und für Juden zur Verteilung gelangt, läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das russische Volk soll verkommen, das „auserwählte“ — herrschen.

Das russische Volk ist nach Möglichkeit entwaffnet. Um auf alle Fälle gesichert zu sein, werden aber in ganz Rußland eben „mit Genehmigung und Hilfe (!) der Sowjetbehörden“ jüdische Selbstschutzverbände gegründet und mit Waffen versehen. Die jüdischen Delegierten sagen — laut Meldung desselben „Israeliten“ — „diese kräftige Abwehr habe bereits eine merkliche Abnahme der Ausschreitungen zur Folge gehabt“. (1921, Nr. 14.) Ich glaube es auch: die Russenpogrome werden sich mehren.

Der Süden Rußlands ist auch eben noch im vollsten Aufstande. Die Abrechnung mit den Juden wird nicht ausbleiben: Ihr Schuldbuch ist voll, übervoll . . .

Wie sie ihr Eisernes Kreuz erwarben

Aus der unter diesem Titel erschienenen Sammlung von Heldentaten deutscher Krieger, die jedem Deutschen ein Erbauungsbuch sein muß, nehmen wir einen Bericht heraus und stellen ihm einer vor kurzem durch fast alle Münchener Zeitungen gegangenen Meldung gegenüber. Am 10. Nov. 1914 wurde im Lazarett in L. dem Infanteristen Franz Bergmoser des X. bayer. Reserve-Infanterie-Regiments das Eiserne Kreuz für seine beim Sturm auf B. bewiesene hervorragende Tapferkeit überreicht.

Infolge des heftigen Widerstandes der stark überlegenen Gegner war an einem der wichtigsten Punkte, an dem die Kompanie Bergmosers eingesetzt war, der Angriff ins Stocken geraten, der größte Teil der Leute gefallen oder verwundet. Da bemerkte Bergmoser in einem seitwärts stehenden Hause ein französisches Maschinengewehr, das nicht nur durch sein Feuer den Unsrigen schwere Verluste brachte, sondern auch das Eindringen in den von dem Hause ausgehenden, am Ortsrande entlang laufenden Graben unmöglich machte.

Kurz entschlossen schlich sich Bergmoser an das Haus heran, überwältigte die sechs Mann starke Bedienung des Maschinengewehrs und richtete, obwohl bei seinem heldenmütigen Unternehmen durch einige Schüsse selbst schwer verwundet, das Feuer des Maschinengewehrs flankierend auf den französischen Graben, dessen Besatzung, durch das plötzliche Flankenfeuer verwirrt, sofort die Flucht ergriff. Der Angriff konnte mit geringen Verlusten durchgeführt werden.

Und nun die Zeitungsmeldung von 1920:

„Dem in weitesten Kreisen bekannten Bankier Herrn Fränkel in München wurde für seine hervorragenden Verdienste in München, wo er sich bei zahlreichen Wohltätigkeits- und sonstigen Unternehmungen stets an leitender Stelle beteiligte, das Eiserne Kreuz am weißschwarzen Bande verliehen.“

Das ist das Deutschland von 1914 und 1920.

Die führenden völkischen Werke und Schriften sind bei der Deutschvölkischen Buchhandlung in München, Thierschstraße 15, ständig auf Lager.

Deutsche! Unterstützt Eure Buchhandlung.

Wer sein
BESITZTUM
sei es auf dem Lande oder in der Stadt, ganz gleich welcher Art und Größe, rasch, vorteilhaft und verschwiegen verkaufen will, wende sich in seinem eigenen Interesse an die altbekannte
Immobilien-Verwertungs-Gesellschaft
FISCHLER & CO
München, Prielmayerstr. 10, Tel. 51510
Mäßige Bedingungen. Durchgreifende Behandlung eines jeden Verkaufsauftrages. Höchste Preiserfolge! Geschulter Beamtenstab! Besichtig. sofort kostenlos allerorts i. ganz Deutschland. Prospekt m. Angabe v. Referenz. sofort gratis!